34. Jahrgang. Sonntag, 9. August. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 19044.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Ma mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslaı des angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raı.m 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Inserationsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

1891.

Löhne und Kornzölle.

Die dem Fürsten Bismarck ergebenen „Hamb. Nachrichten“ hatten bekanntlich zur großen Freude unserer angesichts der Verhältnisse ziemlich hilflosen Agrarier vor kurzem versucht, die alte Bismarck'sche Theorie wieder aufleben zu lassen, daß der Steigerung der Kornpreise auch ein durch die neue Wirthschaftspolitik herbeigeführter höherer Lohn der Arbeiter entspreche und daß die Arbeiter daher im Stande seien, die höheren Brodpreise zu zahlen. Ueber diese von der freisinnigen Presse in den letzten Wochen bereits zurückgewiesene Bismarck'sche Behauptung enthält die letzte Nummer der „Nation“ einen Artikel von dem Abg. Dr. Barth, der die Fehlschlüsse jener Theorie unter Hinweis auf des Knechts Jochen Brümmer bekannten Ausspruch:

„Rindfleisch und Plummen is en schön Gericht,
Doch mine Herre, ik krigt man nich.“

sehr treffend beleuchtet. Der Artikel schließt:

„Jede Steigerung der Preise der nothwendigsten Lebensmittel stellt sich als eine Schädigung der wichtigsten wirthschaftlichen Interessen der weniger wohlhabenden Klassen der Bevölkerung und speciell der Arbeiter dar. Das Mehr, welches für diese nothwendigen Lebensmittel von den Consumenten zu verausgaben ist, kann nur durch Entbehrungen ausgeglichen werden. Diese Entbehrungen nöthigen zu einer Einschränkung der Production, insbesondere in jenen Arbeitszweigen, welche sich mit der Hervorbringung der an den nothwendigsten Lebensbedarf angrenzenden Waaren befassen. Eine solche Einschränkung der Production muß dann weiter eine Vermehrung der unbeschäftigten Arbeitskräfte und im ferneren Verfolg des Prozesses eine Herabdrückung der Löhne herbeiführen. Jede Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel trägt also in sich nicht die Tendenz zur Steigerung, sondern zur Minderung der Löhne.

Dieser Lage stehen wir augenblicklich gegenüber. Während in den letzten Jahren die künstliche Steigerung der Getreidepreise, die wir unseren Kornzöllen verdanken, durch relativ niedrige Weltmarktpreise wenigstens theilweise paralysirt wurde, tritt in diesem Jahre auf dem Weltmarkt eine aus den Ernteverhältnissen hervorgehende Preisbildung zu Tage, die Deutschland zwingt, im Jahre 1891/92 wahrscheinlich wenigstens 500 Millionen Mark mehr für seinen Getreidebedarf zu verausgaben, als in den ersten Jahren nach der Getreidezollerhöhung von 1887. Diese halbe Milliarde muß abgedarbt werden und dieser Abdarbungsprozeß wird die Löhne nicht steigern, sondern mindern. Erleichtern kann man diesen Leidensweg mittels der Gesetzgebung in wirksamer Weise nur durch eine Maßregel: durch die Aufhebung der Getreidezölle.“

Wir glauben, daß Dr. Barth die Last, welche Deutschland zur Zeit in Folge der Zölle mehr als in den ersten Jahren nach der Zollerhöhung von 1887 zu tragen hat, auf 500 Millionen Mk. ziemlich mäßig veranschlagt. Diese Last wird sich immer stärker fühlbar machen, sie wird den Glauben an die Wunderkraft der Getreidezölle auch in den landwirthschaftlichen Kreisen zum Wanken bringen. Der Sieg des freisinnigen Frhrn. v. Reibnitz, eines entschiedenen Gegners der Getreidezölle, in einem fast ausschließlich ländlichen ostpreußischen Wahlkreise ist ein sprechender Beweis dafür, daß mit dem früheren Reichskanzler auch der Glaube an seine wirthschaftlichen Wunderkuren verschwunden ist.

Geistliche Schulaufsicht.

Der „Geistliche und Lehrer“ setzt in der „Kreuzztg.“ die Besprechung dieses Themas, welches wir gestern an der Hand der ersten beiden Artikel erörtert haben, in einem dritten Artikel fort. Ueberrascht hat uns die Offenheit, mit welcher er den Mangel an fachmännischer Befähigung bei den Geistlichen, auf welche wir gestern hinwiesen, ohne Umschweife ebenso zugiebt, wie früher Pfarrer Kohlrausch. „Es habe sein Mißliches — sagt der Geistliche und Lehrer der „Kreuzztg.“ — hier die Wahrheit zu sagen, denn wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Pastoren die Wahrheit über sich selbst, wie alle anderen Menschen auch, nicht gern hören.“ Und nun bestätigt der Kreuzzeitungs-Geistliche aus seinen Erfahrungen „alles was Kohlrausch den Theologen auf dem Gebiete der Volksschule zum Vorwurf macht.“ Er gesteht sogar, daß bei den jungen Theologen für die Volksschule „kein großes Interesse vorhanden ist.“ Auf der Universität und dem kurzen Cursus im Seminar lernen die Theologen das Erforderliche nicht. Genau dasselbe haben wir gestern ausgeführt. Doch hören wir die Schlußworte des Kreuzzeitungs-Geistlichen und Lehrers selbst: „Wir stehen — sagt er — mitten in einer an Freude reichen Schularbeit; aber uns graut bei dem Gedanken, daß gerade für das Beste, was wir im Unterricht unseren Kindern mittheilen, bei unseren unmittelbaren Vorgesetzten kein Verständniß vorhanden ist; uns graut bei dem Gedanken, daß sie nicht verstehen, wie auch der kleinste Umstand in unserem Unterricht wohl durchdacht und beabsichtigt ist; uns graut bei dem Gedanken, daß sie, statt zu fragen nach den letzten Gründen für unser unterrichtliches Handeln, mit ihrer Afterweisheit urtheilen, lobend oder tadelnd, über Dinge, die sie nicht verstehen. Wir haben in unserem begrenzten Erfahrungskreise Confirmandenstunden kennen gelernt, bei denen uns das Herz geblutet hat über die geistigen Mißhandlungen der Kinder, und wir haben im Stillen gebeten: „Gott schütze uns vor solchen Schul-Inspectoren!“ Und trotzdem, trotzdem — — nimmermehr soll die geistliche Schulinspection angetastet werden! In der That, so rückhaltslos wir nach unseren Erfahrungen die vorhandenen Mißbräuche anerkennen, niemals würden wir in eine Beseitigung der Prediger als Schulinspectoren willigen Wir werden vielmehr dazu veranlaßt, an das Kirchenregiment die entschiedene Forderung zu richten, daß es der Ausbildung tüchtiger, ihrer Aufgabe gewachsener Inspectoren größere Sorgfalt widmet, als bisher. Erst wenn wir zu der Ueberzeugung kämen, daß diese Forderung für alle Zeit unerfüllbar ist, erst dann würden wir die weltliche Schulaufsicht zugestehen, aber freilich zugleich die Ueberzeugung im Herzen tragen, daß der Niedergang der Kirche wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt nur eine Frage der Zeit ist. Also nur, wenn wir die Kirche selbst aufgeben, geben wir auch die geistliche Schulaufsicht auf.“

So weit der Verfasser des Artikels der „Kreuzztg.“. Man wird nach den letzten Ausführungen desselben zugeben, daß seine Gründe für Beibehaltung der geistlichen Schulaufsicht nicht auf dem Gebiete der Schule liegen. Da ist allerdings eine sachliche Discussion sehr schwer zu führen.

Die Vororte von Berlin.

Von den Vororten Berlins werden nach den Erklärungen, welche der Minister Herrfurth kürzlich einer Deputation gegenüber abgegeben hat, nur diejenigen bei einer Einverleibung in die Hauptstadt in Betracht kommen, welche mit Berlin bereits verwachsen sind. Er hat die Zahl der Einwohner, um welche sich Berlin dadurch vermehren würde, auf etwa 200 000 angegeben und befindet sich dabei zweifellos in Uebereinstimmung mit dem Magistrat, welchem gleichfalls nichts ferner liegt, als auf eine Vergrößerung der Hauptstadt nach dem Muster von Wien, Leipzig oder Köln auszugehen. Es würde sich zunächst wohl nur um die Einverleibung von Charlottenburg mit mehr als 78 000, Rixdorf mit 37 000, Schöneberg mit 28 000, Lichtenberg mit 22 000, Reinickendorf mit 10 000 und Wilmersdorf mit 5000 Einwohnern, vielleicht auch noch um Boxhagen-Rummelsburg und Stralau mit etwa 15 000 Einwohnern handeln. Alle diese Orte sind mit der Hauptstadt und zum Theil auch unter einander so vollständig verwachsen, daß ganz genaue lokale Kenntnisse dazu gehören, um die Grenzen der einzelnen Gemeinden angeben zu können. Von diesen Gemeinden ist Charlottenburg allein Stadt, alle anderen sind bisher, obwohl sie einen durchaus städtischen Charakter zeigen, doch Landgemeinden geblieben und haben sich nur der sehr beschränkten Selbstverwaltung erfreuen dürfen, welche den preußischen Landgemeinden bis jetzt zustehen. Mit Rücksicht auf diese Vororte sind in die Landgemeindeordnung einige Bestimmungen hineingebracht worden, welche ihnen eine etwas freiere Beweglichkeit in Beziehung auf communale Einrichtungen gestatten würden. Für die meisten Berliner Vororte ist der Rahmen der Landgemeindeordnung zu eng, es ist daher für sie erfreulich, daß der Minister Herrfurth der Deputation erklärt hat, seiner Ansicht nach müßten sie oder doch wenigstens die meisten von ihnen die Städteordnung annehmen, ja, daß er in Aussicht gestellt hat, selbst die Initiative ergreifen zu wollen, wenn es die Gemeindeorgane der Orte selbst versäumen sollten. In dieser Hinsicht beweist Herr Herrfurth eine ganz andere Auffassung, als sein Vorgänger. Während Herr v. Puttkamer Minister des Innern war, beantragte die Gemeinde Rixdorf die Verleihung der Städteordnung, wurde aber dreimal abschläglich beschieden, weil sie dann bei der schnellen Zunahme ihrer Bevölkerung sehr bald in der Lage sein würde, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen das Ausscheiden aus dem Kreise Teltow und die Bildung eines eigenen Stadtkreises fordern zu dürfen, dafür aber die Garantien, die die Regierung für nothwendig erachte, nicht gewähren könnte. In einigen Blättern wird im Vergleich mit „Groß-Wien“ von einem „Groß-Berlin“ gesprochen, welches in einigen Jahren entstehen und „seinem Vorbilde an Umfang und Seelenzahl nichts nachgeben“ dürfe. Wer so schreibt, kennt die Wirklichkeit nicht. Berlin giebt schon in seinem jetzigen Umfange an Seelenzahl selbst dem durch die Eingemeindung einer großen Zahl von Vororten in weiterem Umkreise geschaffenen „Groß-Wien“ nichts nach, im Gegentheil, es hat nach den Volkszählungen, welche in Deutschland wie in Oesterreich Ende vorigen Jahres stattfanden, noch etwa 200 000 Einwohner mehr, als das sog. „Groß-Wien“. Für Berlin hat also die jetzt zur Verhandlung stehende Vergrößerung nicht die Bedeutung, wie sie die neuerdings vollzogene Einverleibung der Vororte für Wien hatte.

Die Schule und die Socialdemokratie.

Seitdem die Ministerialverfügung erlassen ist, durch welche die Schulen zum Kampfe gegen die Socialdemokratie herangezogen werden sollen, wird in amtlichen Lehrerconferenzen und in nichtamtlichen Lehrerversammlungen die sociale Frage ausgiebig behandelt. Nicht alles, was darüber gesprochen wird, ist Gold und kann es auch nicht sein. Die Vorschläge, welche bei solcher Gelegenheit auftauchen und die Gründe, welche für und wider geltend gemacht werden, sind zunächst nur für engere Kreise bestimmt und sollen zur Klärung der Ansichten innerhalb des Lehrerstandes über eine Frage führen, welche die große Mehrheit der Lehrer und ihrer amtlichen Vorgesetzten bisher nicht eingehend studirt hat, mit der sich alle jetzt aber beschäftigen müssen. Als jene Verfügungen bekannt wurden, ist von manchen Seiten die Befürchtung ausgesprochen worden, daß aus einer solchen aufgezwungenen Beschäftigung nicht viel herauskommen könnte. Auch bei den Theologen, die ebenfalls durch behördliche Rescripte auf die sociale Frage hingewiesen sind, ist dies zu Tage getreten. Leider scheint diese Befürchtung nicht ganz unberechtigt gewesen zu sein. Vor uns liegt der Bericht über einen Vortrag, welcher in der 10. westpreußischen Lehrerversammlung in Dt. Krone*) kürzlich ein Lehrer aus Elbing über das Thema: „Die allgemeine Volksschule mit Rücksicht auf die sociale Frage“ gehalten hat. Der Vortrag begann mit folgenden Sätzen: „Die Schule thut zur Lösung der socialen Frage heute nichts, sie verschlimmert das Uebel. Der Besuch der bestehenden höheren und niederen Schulen hängt nicht ab von den Fähigkeiten der Schüler, sondern von dem Geldbeutel der Väter, daß nur ja nicht das Kind des Reichen neben dem des Armen sitzt. Es könnte ja vielleicht Ungeziefer bekommen. Mindestens würde es durch den Umgang mit dem Kinde des Plebejers und Proletariers in seiner Würde erniedrigt werden . . . . . Die Klüfte zwischen den Ständen werden (durch unsere Schulen) nicht überbrückt, sondern erweitert. Es ist dahin gekommen, daß wir außer Reichen und Armen Gebildete und Ungebildete haben. Auf der einen Seite steht das große Heer derer, die in den Gymnasien an den Brüsten des Alterthums gesogen haben, die an dem Schutt untergegangener Culturepochen für unsere moderne Zeit gebildet werden sollten und häufig mit dem Dünkel behaftet sind, in den Gymnasien das Nonplusultra des Menschenthums gelehrt erhalten zu haben“ u. s. w. In ähnlicher Weise charakterisirt der Vortrag die Zustände von heute, um dann die allgemeine deutsche Volksschule als das Heilmittel gegen alle Uebel zu empfehlen. Wir haben einen Kaiser, ein Heer, eine Flotte, eine Reichspost, also muß Alldeutschland auch eine Schule haben. Die Lehrer dieser allgemeinen Schule, welche Baiern nach der Behauptung des Vortrages schon besitzt, sollen gleichmäßig gebildet werden. „Wenn alle Kinder in einer Schule neben einander sitzen sollen, so müssen auch alle Lehrer in gleichen Lehranstalten, seien es Seminare, seien es besondere Facultäten an Universitäten gebildet werden.“ Trotzdem verkennt auch der Vortragende nicht, daß höhere Schulen vorhanden sein müssen, doch muß der Unterricht in diesen vollständig frei sein und der Zutritt darf nur von Fleiß und Fähigkeit der Schüler, nicht von Geld und Stand der Eltern abhängig sein. Aber bis zum Alter von mindestens 12 Jahren müssen alle Schüler in der allgemeinen Volksschule vereinigt sein, in deren Wesen es liegen soll, „daß die herrschende Macht des Kapitals bei der Ausbildung der Jugend gebrochen werde.“ Der Lehrer, der diesen Vortrag gehalten, hat sicher mit größtem Eifer und bestem Willen sich an das Studium der socialen Frage herangemacht, aber man wird doch über die Re-

*) Ueber welche wir s. Z. berichtet haben. D. R.

✗ Aus Berlin.

Angelo Neumann und die Prager Gäste sind von dannen gezogen. Die Berliner haben ihnen zum Abschied so viel schöne Dinge gesagt und sie derart gefeiert, daß sie ruhig auf die Kränze der Nachwelt verzichten dürfen, sie können vollauf zufrieden sein mit der dankbaren Mitwelt. Das Lessing-Opernhaus ist nun wieder zum Lessing-Theater geworden, das Orchester ist verschwunden, die alten Parketsitzreihen haben ihren gewohnten Platz wieder eingenommen, auch keine süßen und keine Racheliеder schallen mehr aus den Coulissen in den allabendlich gefüllten Zuhörerraum.

Die aus der Sommerfrische heimkehrenden Berliner werden sich seltsam angemuthet finden, wenn sie in diesen Tagen das Lessing-Theater besuchen. Die Scenerie aus dem Hochgebirge, die sie eben verließen — hier finden sie dieselbe im kleinen wieder. Rosegger, der unvergleichliche Schilderer des steirischen Volkslebens, hat in seinem ersten theatralischen Versuch, dem vieractigen Volksschauspiel „Am Tage des Gerichtes“, die Leute seiner Heimath gezeichnet und sucht nun für dieses urösterreichische Stück, welches in Graz und Wien sehr freundliche Erfolge gehabt hat, von den Brettern des Lessing-Theaters aus die Bewohner der norddeutschen Metropole zu gewinnen und zu erwärmen.

Es hält allerdings schwer, die lebhafte Theilnahme eines Großstadt-Publikums für die Verhältnisse, das Gemüthsleben und die Poesie dieser in Berg und Wald hausenden, ihm so fernstehenden Menschenkinder zu wecken. Es kennt die Originale nicht und kann von der Wahrheit und Echtheit der Charakterzüge nicht überrascht werden, und so geht das Reizvollste des Stückes unerkannt an ihm vorüber.

Der Held des Rosegger'schen Volksschauspiels ist eine jener Gestalten, wie wir ihnen in den Erzählungen des Dichters so häufig begegnen. Ein armer Ausgestoßener, der nirgends daheim ist, der keine Eltern und Verwandte hat — ein verstorbenes Kind nennen ihn die Westfalen — ist auch der Straßl-Toni. Auf der Landstraße, in Lumpen gehüllt, ist er als wenig Tage altes Kind von einem bettelarmen Steinklopfer gefunden worden; der hat sich seiner erbarmt und ist ihm Pflegevater geworden. Dann ist der alte Mann bald gestorben und der Toni der Gemeinde zur Last gefallen. Und jeder in der Gemeinde hat geglaubt, an dem Toni seine Tücke auslassen zu können; gequält und gepeinigt haben sie ihn so lang er denken kann, und das Quälen und Peinigen hat auch ihn böse und menschenfeindlich gemacht. In einer alten verfallenen Hütte wohnt er jetzt droben am Berg, wo Wind und Regen durch leere Fensteröffnungen eindringen. Er ist nicht mehr allein, Weib und Kind theilen seine Armuth und das Elend lastet doppelt auf ihm. So wird der Verstoßene zum Wilderer. Das herrenlose Fleisch läuft im Wald umher und die Seinen sollen verhungern. Seit Wochen hat er um Arbeit gebettelt, wie um ein Stück Brod, aber niemand hat sie dem „wüsten Menschen“ gegeben. — Der Straßl-Toni ist in den Wald gegangen, um den Hirsch, dem er schon lange auf der Spur ist, zu erschießen. Desselben Wegs kommt der Oberförster mit seiner jungen Frau daher. Toni verbirgt sich hinter einem Busch, aber der Oberförster sieht zwischen den Blättern des Strauches den Gewehrlauf im Sonnenlicht glitzern, er nimmt die Flinte von der Schulter und schießt in den Busch hinein. Da drückt auch der Straßl-Toni los und der Oberförster bricht getroffen zusammen. Toni wirft die Flinte von sich, nach einer Weile erscheint er am Ort seiner schlimmen That. Dort hat sich bereits um die Leiche und um die jammernde Frau allerhand sonderbares Volk versammelt, merkwürdige Gestalten, die heimlich, trotz aller Gesetze dem Walddichicht ihren Lebensunterhalt abzugewinnen wissen: die Ameisen- und die Wurzelgräber, die Kräutersammler, die Pecher und wie sie alle heißen mögen. Sie alle sind innerlich voll Freude über den Tod des Försters, der ihnen ein scharfer Aufpasser war. Als aber der Ausgestoßene, der Toni erscheint, stürzt die Bande über ihn her und klagt ihn laut und mit Entrüstung als den Mörder an. Er leugnet, eilt zum Gericht um Schutz vor den angeblichen Verleumdern zu suchen, jedoch auch dort scheint er verdächtig, man hält ihn fest und sperrt ihn in die Untersuchungszelle. Damit schließt der erste Akt.

Der zweite Akt ist der originellste und wirkungsvollste des Stückes. Die Scene stellt eine Gefängnißzelle mit vier schweren Verbrechern dar, die ihrer Verurtheilung entgegensehen. Ein Nihilist, dem jeder Einzelmord eine „Bagatelle“ ist, der gleich die ganze Erde auseinandersprengen möchte, ein zweiter, ein gesetzeskundiger, der gute Rathschläge für das Verhalten vor dem Richter ertheilt, der mit einem unübertrefflichen Humor gezeichnete dritte, der komödiantische „gefühlvolle“ Schurke, und der vierte, der den Humor der andern nicht begreift, den ein entsetzliches Grauen in dieser Gesellschaft beschleicht, ist der Straßl-Toni. Der zweite Akt steht im Grunde in keinem Zusammenhang mit dem Stück, er würde als eine überraschende Studie voll grotesken Humors, mit dem Dialog voll Witz und schlagender Bemerkungen, ganz gut einen Einakter abgeben. Der Dichter vertheidigt sich gegenüber der Berliner Kritik, die ihm das vorgeworfen hat, in einem liebenswürdigen Schreiben an die Direction des Lessing-Theaters. — „Es soll — sagt er — dieser zweite Akt den Unterschied zeigen zwischen dem Unglücklichen und dem wirklichen Spitzbuben, und in diesem „überflüssigen“ Akte vollzieht sich im Helden der Läuterungsprozeß, ohne welchen die Geständnißscene im 4. Akte kaum möglich wäre.“ Das mag ja sein, aber ein Fehler ist es dennoch.

Ein Kunstwerk muß nie der Deutung seines Schöpfers bedürfen, es soll durch sich selbst die klare Auslegung geben. Der dritte Akt ist der schwächste des Dramas, hier ist zu viel der Sentimentalität und des Gejammers. Die Frau des erschossenen Försters kommt auf dem Wege zum Gericht, wo sie als Zeugin vorgeladen, an der Hütte des Straßl-Toni vorüber. Sie sieht all den Jammer und das Elend und ein unendliches Erbarmen für das arme verlassene Weib, für die halbverhungerten Kinder überkommt sie. Die Jessel, des Toni Weib, glaubt nicht an ihres Mannes Schuld und jammert und wehklagt über all das Elend, über die Schlechtigkeit der Menschen, man will sie und die Kinder jetzt hinausjagen aus der Hütte und aus dem Dorf. Martha, die Frau des Försters, tröstet und beruhigt sie und verspricht ihr zu helfen. Der vierte Akt ist der Gerichtstag. Straßl-Tnni leugnet, obwohl die Aussagen der Zeugen gegen ihn sprechen; er leugnet mit der Energie der Verzweiflung. Aber der Hauptbelastungszeuge, die Wittwe des Ermordeten, ist noch nicht erschienen, sie zögerte so lange bei der Hütte der Elenden. Als sie eintritt, fährt der Mörder bei ihrem Anblick zusammen und leise murmelt er zwischen den Zähnen „Jetzt bin ich verloren“. Martha hat ihn fliehen sehen. Auf die Frage, ob sie ihn wiedererkennt, antwortet sie, der Straßl-Toni komme ihr größer vor als der Fliehende, aber Bestimmtes könne sie nicht sagen, sie ist überhaupt in ihren Aussagen so unbestimmt, daß der Präsident schließlich die Frage an sie richtet: „Wenn Sie diesen Mann ansehen und Sie hätten die Wahl ihn freizulassen oder ihn gerichtet zu sehen, was würden Sie wählen?“ Da tritt das junge Weib auf den Verbrecher zu, sieht ihn lange an und spricht: „ihn freilassen, denn sein Weib und seine Kinder verkommen ohne ihn im Elend“. Da sinkt der Toni vor ihr auf die Knie und betend wie zu einer Heiligen die Hände empor faltend, ruft er aus: „Du, du, der ich das Liebste getödtet, du bist barmherzig gegen mich!“ — Das Geständniß, das er dem Haß trotzig verweigerte, dieser barmherzigen Liebe gegenüber vermag er es nicht länger zurückzuhalten. Er ist der That überführt und wird verurtheilt.

Die Wittwe, die ihren Mann so heiß geliebt hat, leistet Uebermenschliches. Das Erbarmen mit Weib und Kind von Toni, die schuldlos sind, ist ver-

sultate desselben stutzig. Die Lehrerversammlung ging übrigens über die von dem Vortragenden eingebrachten Thesen zur Tagesordnung über und bekannte sich zur allgemeinen deutschen Volksschule nur insoweit, als „damit eine gleichmäßige Einrichtung der ersten Schuljahre und somit eine einheitliche Grundlage des gesammten Schulsystems verbunden ist.“ Dieser Beschluß ist durchaus sachgemäß.

Der Besuch der französischen Flotte in England.

In England trifft man Vorkehrungen zum Empfang des französischen Geschwaders in Portsmouth. Die Admiralität hat den dortigen Marinebehörden 2000 Pfd. Sterl. zur Bestreitung der Kosten eines Festes bewilligt, das zu Ehren der französischen Gäste veranstaltet werden soll. Zugleich hat die Admiralität noch in anderer Weise ihrer höflichen Rücksichtnahme auf die Gäste Ausdruck gegeben; sie will nämlich — wie man dem „Manchester Guardian“ aus London schreibt — die Zahl der zum Empfang der französischen Flotte bestimmten Kriegsschiffe beschränken, um nicht durch eine allzugroße Machtentfaltung bei dem leichtempfindlichen Franzosen den Argwohn zu erregen, als ob sie es darauf abgesehen hätte, das französische Geschwader in den Schatten zu stellen.

„Daily Chronicle“ hält es für angezeigt, den Premierminister aufzuforden, daß er diese Gelegenheit wahrnehme, um sich von dem Verdacht einer Hinneigung zum Dreibunde zu reinigen. Das Blatt behauptet, die Regierung würde bei den nächsten Wahlen die Stimmung des Volkes gegen sich haben, wenn sie sich von den Anhängern Gladstones als Freunde der Deutschen schildern lasse. Das Volk wolle nicht, daß sie ein Freund von Ausländern sei, insbesondere nicht von Ausländern, welche das Volk haßt, weil sie nach England kommen und die Engländer auf Grund ihrer höheren Bildung und ihrer technischen Geschicklichkeit im Arbeitsmarkte schlagen. Lord Salisbury müßte bei Zeiten eine Schwenkung in seiner auswärtigen Politik vollziehen. Die Gelegenheit hierzu biete sich in dem bevorstehenden Besuche des französischen Geschwaders; eine hochherzige Begrüßung desselben würde ihn wieder beliebt beim Volke machen.

Der Nothstand in Indien.

Aus Madras vom 6. August wird gemeldet: Die Hoffnung, daß den Districten Chingleput und Nord-Arcot die Hungersnoth erspart bleiben würde, ist jetzt gänzlich aufgegeben. Die Hitze, welche dort herrscht, hat noch nicht ihres gleichen gehabt, und der wenige Regen war nicht genügend, um die Ernte zu retten. Die Sachlage in Wandiwash, Maderpauk und besonders in Calastry ist sehr beunruhigend. Wie groß der Mangel an Nahrungsmitteln ist, geht aus der Thatsache hervor, daß selbst Angehörige hoher Kasten sich unter der Zahl der unentgeltlich unterstützten Personen befinden. Bereits sind Fälle von Hungertod vorgekommen und die Bewohner einiger Dörfer gezwungen, sich von Aloeblättern zu ernähren. Das Vieh stirbt in Folge des Mangels an Futter und Wasser in großen Schaaren.

Deutschland.

Berlin, 8. August. **[Zur gemeinsamen Feier des 70. Geburtstages von Helmholtz und Virchow]** veranstaltet die Berliner Studentenschaft einen Commers am 7. November.

* Der Pariser „Figaro“ und andere französische Blätter veröffentlichen wieder allerlei Meldungen über den **Gesundheitszustand des Kaisers Wilhelm.** „Diese“, wie die „Nat.-Ztg.“ hervorhebt, „durchaus erfundenen, boshaften Lügen verdienten, wie in früheren Fällen, nicht einmal ein Wort der Erwähnung, wenn nicht auch nichtfranzösische Blätter von diesen Lügen Notiz nähmen. Die in Betracht kommenden Pariser Blätter werden ihrer Natur gemäß fortfahren, an ihren böswilligen Phantasien festzuhalten, ihrem Grundsatze treu, die öffentliche Meinung in Frankreich, wie bei Gelegenheit des Besuches des Kaisers Wilhelm in England, consequent irre zu führen.“

* **[Der Verband deutscher Bureaubeamten]** hält seinen 4. Verbandstag vom 15. bis 17. August in Berlin ab.

L. **[Zur Sachsengängerei]** wird dem „Reichsanzeiger“ aus Schlesien geschrieben: „Zu den Uebelständen, unter denen die Landwirthe in Schlesien schwer zu leiden haben, gehört hauptsächlich auch die schon vielfach erörterte Sachsengängerei. Es scheint, als wenn sich nach dieser Richtung hin ein Umschwung vorbereitete. Die frühzeitige Rückkehr sogenannter Sachsengänger in ihre Heimathsorte läßt erkennen, daß der Reiz, in entfernteren Gegenden Beschäftigung anzunehmen, sich anfängt zu verlieren, und daß die Einsicht, daß dauernde Arbeit in der Heimath der Wanderbeschäftigung vorzuziehen sei, mehr und mehr bei den Sachsengängern zurückzukehren beginnt.“ Die Einsicht würde wesentlich verstärkt werden, wenn die Lage der schlesischen Arbeiter eine bessere würde, und wenn sich für sie die Möglichkeit, zu eigenem Besitz zu erlangen, eröffnen ließe.

Magdeburg, 6. August. Gegen den Redacteur der „Volksstimme“, Fritz Köster, dessen Verurtheilung zu sechs Monaten Gefängniß wegen Abdruck des Heine'schen Weberliedes augenblicklich dem Reichsgericht in Leipzig zur Revision vorliegt, ist neuerdings ein Strafverfahren auf Grund § 184 des Strafgesetzbuches eingeleitet worden. Bei der heutigen Vernehmung wurde dem Beklagten als Grund der Strafverfolgung der Abdruck des Dramas: „Dantons Tod“ von Georg Büchner im täglichen Feuilleton der „Volksstimme“ angegeben.

Karlsruhe, 6. August. Kürzlich fand hier im großen Rathhaussaale eine stark besuchte Versammlung hiesiger Geschäftsleute statt, welche über den **Schluß der Geschäftslokale an Sonn- und Festtagen** berieth. Zunächst erörterte der Vorsitzende, daß es sich heute nicht etwa um einen Zwang handeln könne, sondern um ein freiwilliges, einsichtsvolles und gemeinsames Vorgehen, welches uns auf die Veränderungen, die über kurz oder lang das Gesetz bringt, vorbereiten soll. Fünf Stunden seien es, die der Prinzipal am Sonntag sein Personal beschäftigen dürfe. Mit allen gegen eine Stimme wurde schließlich beschlossen, daß sämmtliche Geschäftslokalitäten Sonntags um 1 Uhr geschlossen werden. Die Neuerung tritt nächsten Sonntag, 9. August, zum ersten Male in Kraft und man bezweifelt hier keineswegs, daß der Beschluß dieses Abends sich in einer einheitlichen Form ausdrücken wird.

Erfurt, 6. Aug. Die hiesige Stadtverordneten-Versammlung hat den Beitritt zur **Petition** des Magistrats an den Landtag beschlossen, betreffend Gewährung eines Zuschusses zu denjenigen **Kosten**, welche den Stadtgemeinden aus der **Durchführung der socialreformatorischen Gesetze**, insbesondere des Invaliditäts- und Altersgesetzes erwachsen. In dieser Petition wird zunächst auf die umfangreichen Aufgaben hingewiesen, welche das Gesetz den Städten von über 10 000 Einwohnern auferlegt; dann werden die Ausgaben beleuchtet, welche diese Mehrarbeiten den Städten verursachen. In Erfurt beziffern sich diese Kosten durchschnittlich jährlich auf 9000 Mk. oder auf 12 Pfennige pro Kopf der Bevölkerung. Ferner macht die Petition darauf aufmerksam, daß die 21 Städte des Landes mit königl. Polizei-Verwaltung verhältnißmäßig weit geringere Auslagen durch die Gesetze haben. Bürgermeister Schneider erklärt, daß nach seinen Erkundigungen die Petition, welcher auch alle anderen Städte ohne königliche Polizei beigetreten seien, große Aussicht auf Erfolg habe.

England.

London, 7. August. Die **Königin wird** bei der Besichtigung des **französischen Geschwaders** vor Cowes von ihren Söhnen, den Herzögen von Edinburgh und Connaught, begleitet sein. Das Transportschiff „Orontes“ wird den Mitgliedern des Parlaments für die Flottenschau zur Verfügung gestellt werden.

— Unter dem Patronat der Königin wird im nächsten Jahre in London eine **Victoria-Ausstellung** abgehalten werden. Dieselben Herren, welche die Welfen-, Stuart- und Tudor-Ausstellung ins Leben gerufen, stehen auch an der Spitze des neuen Unternehmens, welches möglichst viel von dem, was das Zeitalter der Königin Victoria an Großem und Merkwürdigem hervorgebracht hat, dem Besucher vorführen soll. Die ausgestellten Porträts der Männer, welche die Aera geschaffen haben, werden der Zahl nach 400 betragen.

London, 7. August. Der deutsche Botschafter Graf **Hatzfeldt** hat im Auftrage des Kaisers an den Lordmayor von London anläßlich dessen Erhebung in den Baronetstand ein **Glückwunschschreiben** gerichtet. Der Botschafter ist heute nach Deutschland abgereist. (W. T.)

* **[Die „Mäßigkeitsleute“]** haben im englischen Unterhause weiteres Terrain gewonnen. Der Ausschuß des Hauses für Küche und Keller hat angeordnet, daß während der nächsten Session in der inneren Lobby keine geistigen Getränke verschänkt werden sollen. Denjenigen Abgeordneten aber, welche sich mit Spirituosen stärken zu müssen glauben, ist dazu Gelegenheit in einem Nebenzimmer gegeben.

Schweiz.

Bern, 6. August. Bezüglich der **Handelsvertrags-Unterhandlungen** wird der Bundesrath Deutschland und Oesterreich, laut stattgefundener Besprechung, **keine neuen Concessionen** machen. — Man wird gut thun — bemerkt dazu die „Magd. Ztg.“ — diese Versicherungen nicht allzu wörtlich zu nehmen. Das Zustandekommen neuer Handelsverträge mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn liegt ebenso sehr im Interesse der Schweiz selbst, wie in demjenigen der beiden großen Nachbarstaaten. Man darf deshalb zuversichtlich annehmen, daß der schweizer Bundesrath sein letztes Wort in dieser Frage noch keineswegs gesprochen hat.

* **[Die 700jährige Gründungsfeier der Stadt Bern]** wird vom 14. bis 17. August stattfinden. Am 14. August wird eine Eröffnungsfeier im Münster mit Festreden, Chorgesang, Orgelspiel u. s. w. gehalten. Am 15. August wird ein historisches Festspiel gegeben, bei dem an 900 Personen mitwirken. Ihm folgt ein Jugendfest für sämmtliche Schulkinder der Stadt. Am 16. August wird nach einem Festgottesdienst in sämmtlichen Kirchen das historische Festspiel zum zweiten Male aufgeführt. An diesem Tage findet Festbanket und Volksfest statt. Abends wird die ganze Stadt und das Aarebassin beleuchtet. Am 17. August wird ein großer historischer Festzug die Feier beschließen. Der Festzug umfaßt 7 Jahrhunderte und wird ausgeführt von 1400 Personen, darunter 250 Berittene.

Italien.

Genua, 7. August. Der chilenische Kreuzer „**Presidente Pinto**“ ist heute in westlicher Richtung abgedampft. Zwei Mann sind gestern vom Bord des Schiffes desertirt. (W. T.)

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Kiel, 8. August. Der **Kaiser** ist an Bord der „Hohenzollern“ heute **Nachmittag hier** eingetroffen. Der Kaiser, welcher an Bord der „Hohenzollern“ verblieben ist, hat den **Prinzen Heinrich** empfangen. Die **Kaiserin** wird am Sonntag Nachmittag um 6 Uhr hier erwartet. Der Reichskanzler **v. Caprivi** trifft in der Nacht von Sonntag zu Montag hier ein.

Berlin, 8. August. Neuerdings war mit **unwahren Behauptungen** über den **Gesundheitszustand des Kaisers** die Nachricht verbreitet worden, ein **deutscher Telegraphenbeamter** sei nach **Felixstowe**, dem Aufenthalte des Kaisers, entsendet worden, um den deswegen nöthigen chiffrirten Telegrammverkehr zu erledigen. An der ganzen Nachricht sei **kein wahres Wort**, weder sei ein Telegraphenbeamter nach Felixstowe entsandt, noch hat ein chiffrirter Telegrammverkehr mit der deutschen Botschaft stattgefunden.

— Der Reichstags-Abgeordnete aus Mittel-Franken, **Lutz**, der Renommirbauer der Conservativen und derselbe Herr, der kürzlich in einer Rede vor seinen Wählern den Inhalt der Museen für altes Gerümpel erklärte, hat den **Fürsten Bismarck** besucht und dabei erfahren, wie der ehemalige Reichskanzler über die **Ermäßigung der Getreidezölle** denkt. Fürst Bismarck eroffnete ihm Folgendes: „Sie können es jedem sagen: ich halte jede Herabsetzung der Getreidezölle für ein vaterländisches Unglück.“

— **Aus England** wird berichtet, daß sich der Legationssecretär **Prinz Pleß**, der älteste Sohn des Fürsten Pleß, mit Miß **Cornwallis West**, der Tochter des Parlamentsmitgliedes Cornwallis West of Ruthin Castle, einer großen Schönheit, **verlobt** habe.

— **Baake**, der Redacteur des „Vorwärts“, wurde wegen der in dem Gedichte in der Nummer des „Vorwärts“ vom 3. Mai enthaltenen Aufreizung zum Klassenhaß zu **einem Monat** Gefängniß verurtheilt.

Bochum, 8. August. Der Oberingenieur Steiger vom Bochumer Verein wurde in der Nähe des Werkes mit einer Schußwunde todt aufgefunden. Neben ihm lag ein Gewehr. Ob ein Selbstmord oder eine Unvorsichtigkeit vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

— Hier ist das Gerücht verbreitet, daß der **Oberingenieur Steiger** vom Bochumer Gußstahlverein, dessen Leiche man bei Bochum gefunden hat, derjenige gewesen sei, der an **Fusangel das Material gegen Baare** geliefert habe.

Berlin, 8. August. Die „Köln. Ztg.“ glaubt, daß der Oberingenieur **Steiger** in Bochum sich aus Furcht vor dem Wahnsinn erschossen habe, da er beständig zu Tiefsinn geneigt war. Steiger war mit der technischen Vertretung des Vereins nach außen betraut.

Breslau, 8. August. Dem „Breslauer Generalanzeiger“ zufolge hat die Verwaltung der **Consolidirten Redenhütte** in Zabrze den Betrieb des Walz-Puddelwerkes im alten Werke eingestellt, weil die Betriebskosten den Gewinn übersteigen.

München, 8. August. Der **Astronomentag** wählte für die nächsten vier Jahre zum ersten Schriftführer Gienger-München, zum zweiten Lehmann-Filhés-Berlin, zu Ausschußmitgliedern Tisserand-Paris, Bachhuysen-Leyden und Auwers-Berlin. Als Vorstand bis zum Schlusse der nächsten Versammlung fungirend wurde Gylden-Stockholm wiedergewählt. Nachmittags fand die Schlußsitzung, Abends ein officielles Festdiner im bairischen Hof statt.

Pest, 8. August. Die **Abgeordneten** haben die **Verwaltungsvorlage in dritter Lesung** angenommen.

Pest, 8. August. Nach dem **Ausweis** der **Staatskasse** stellten sich die Bruttoeinnahmen des Quartals 1891 gegen 1890 um 5 374 313 Gulden, die Ausgaben um 1 589 264 Gulden höher. Die Bilanz des zweiten Quartals von 1891 ist demnach gegen 1890 um 3 785 049 Gulden günstiger.

Rom, 8. August. Einer Meldung des „Agenzia Stefani“ aus Bern zufolge sei die Bundesregierung verständigt, daß die **Unterhandlungen** betreffend den Abschluß des **italienisch-schweizerischen Handelsvertrages** unmittelbar nach der Unterhandlung zwischen Italien, Oesterreich-Ungarn und Deutschland beginnen würden.

Neapel, 8. August. **Crispi** hat in Begleitung des Deputirten Antolli gestern eine vierzehntägige Reise nach Schweden, Norwegen, Holland, Belgien angetreten und begiebt sich zunächst nach Stockholm.

Kopenhagen, 8. August. Der König hat dem Präsidenten **Carnot** den Elephantenorden verliehen. Carnot verlieh dem Prinzen Christian, dem ältesten Sohne des Kronprinzen, das Großkreuz der Ehrenlegion.

Konstantinopel, 8. August. Die „Agence de Constantinople“ theilt mit, auf die Vorstellungen von Rustem Pascha wegen Wiederaufnahme der Verhandlungen bezüglich der **Räumung Aegyptens** habe Lord Salisbury erwidert, er könne, da fast alle Collegen verreist oder vor der Abreise ständen, dem Wunsche der Pforte gegenwärtig nicht Folge geben, so sehr er dem Sultan gefällig zu sein wünsche. In den seit den letzten Verhandlungen verstrichenen vier Jahren seien Veränderungen eingetreten, welche die Erneuerung seiner Vollmachten zur Wiederaufnahme der Verhandlungen nothwendig machten, er könne daher erst Ende Oktober Rustem Pascha seine Entschließungen mittheilen.

Petersburg, 8. August. Das **Kaiserpaar** ist gestern aus **Finnland** zurückgekehrt. Der Kaiser hatte am Wilmanstrand eine Revue über die russischen und finnischen Truppen abgehalten. Am Donnerstag war das Kaiserpaar am Imatru-Wasserfall.

— Der **Großfürst-Thronfolger** ist gestern in Orenburg eingetroffen.

— Die Zeitung „**Swjet**“ ist durch das Verbot des Verkaufs der Einzelnummern in ein **Censurstrafe** genommen.

Petersbrrg, 8. August. Der **König von Serbien** empfing heute den deutschen und den französischen Botschafter, sowie verschiedene Deputationen, die **bulgarische wurde abgewiesen.** Der Zar empfing Vormittags in Peterhof die Regenten Ristic und Pasic. An dem Galadiner nahmen der König von Serbien, die Großfürsten und die Minister Theil. Der König von Serbien reist heute Abend ab.

Petersburg, 8. August. An officieller Stelle ist Betreffs des Erlasses von einem **Ausfuhrverbot für Getreide nichts bekannt.**

Am 10. August: S.-A. 4.30, S.-U. 7.39. **Danzig, 9. Aug.** M.-A. b. Tage, M.-U. 9.43.

Wetteraussichten für Montag, 10. August, und zwar für das nordöstliche Deutschland.

Veränderlich wolkig, Gewitterregen, angenehme Luft, windig.

Für Dienstag, 11. August:

Veränderlich wolkig, warme Luft, Gewitterschauer, windig.

---

* **[Jubiläum des 1. Husaren-Regiments.]** Ein Truppentheil, mit der neueren Geschichte Danzigs und unserer Nordostmark aufs innigste verwachsen, von unserer Bürgerschaft als populärste Garnisontruppe geschätzt und geliebt, begeht heute eine seltene Feier, an welcher in unserer Bevölkerung Jung und Alt den wärmsten Antheil nimmt. Auf eine 150jährige Regimentsgeschichte, an Ehren und an Siegen reich, blicken unsere „schwarzen Husaren“ zurück. Kein Blatt dieser Geschichte enthält auch nur den geringsten dunklen Schatten. Ruhm verzeichnet sie für dies Regiment selbst in den trübsten Zeiten der preußischen Armee. Und wie das Regiment auf den Schlachtfeldern dem Ansturm der Feinde stets Stand gehalten, so hat es auch in den Wandlungen der Zeit sich fest, seiner Bestimmung getreu und unveränderlich gehalten durch anderthalb Jahrhunderte. Und noch ein drittes, nicht das am wenigsten glänzende Ruhmesblatt flicht sich in seinen Jubelkranz: niemals hat es zu den Bürgern anders gestanden als heute: in harmonischem, unveränderlich freundlichem Verkehr. So ist denn sein Jubelfest, über das wir nun zu berichten haben, keine bloß militärische Feier, es ist ein Fest für Stadt und Provinz, ein Volksfest in vollem Sinne — ein schönes Wahrzeichen der in unserem Vaterlande bestehenden innigen Gemeinschaft zwischen Volk und Heer.

Das Reiterfest, mit welchem gestern Abend die Jubiläumsfeierlichkeiten eröffnet worden, nahm einen glänzenden Verlauf. Die Reitbahn in der Husarenkaserne war durch grüne Guirlanden in einen Festsaal umgewandelt worden, an der einen Seite war ein Podium angebracht, auf dem sich ungefähr 600 Sitzplätze befanden, welche kurz nach 7 Uhr Abends schnell besetzt wurden. Unter den Anwesenden befanden sich u. a. der Herr commandirende General Lentze, Admiral Deinhard, der Oberpräsident v. Goßler, Erster Bürgermeister Dr. Baumbach, Regierungspräsident v. Holwede, Landesdirector Jäckel und zahlreiche Mitglieder der staatlichen, provinziellen und communalen Behörden. Die Offiziere der Garnison und des Geschwaders mit ihren Damen waren ziemlich vollständig vertreten, außerdem hatten mehrere ehemalige Angehörige des Regiments Einladungen erhalten. Die Wände der Reitbahn waren mit den Bildnissen der Kriegsherren geschmückt, unter denen das Regiment seine Waffenthaten vollbracht hatte. Den Zuschauern gegenüber glänzten in Gasflammen die Jahreszahlen 1741—1891. Unter dem Klange der Fanfaren und der historischen Pauken von Kath. Hennersdorf ritt Herr Premier-Lieutenant Clifford Cory v. Breugel in die Reitbahn und sprach folgenden von Felix Dahn gedichteten Prolog:

„Vor Hundertfünfzig Jahren wars; da sann
Auf immer Größ'res Preußens junger König:
Zu schärf'rem Streit schliff schärfer er das Schwert
Und schuf ein schwarz Husarenregiment! — —

---

ständlich, es ist die natürliche Regung eines guten und edlen Herzens, aber daß in der jungen Frau beim Anblicke des Mörders ihres geliebten Gatten sich nichts regt, als Verzeihung und Milde für den Zerstörer ihres Glückes, das ist doch zu übermenschlich, um natürlich zu erscheinen. Gespielt wurde vorzüglich. Herr Klein gab den Straßl-Toni mit einer Lebenswahrheit als sei er zwischen den Bauern aufgewachsen. Frau Klein hätte allerdings etwas weniger jammern können. Die engelhafte Frau Martha wurde von Fräulein Reichenbach mit lieblicher Anmuth dargestellt. Die drei „Schufterle“ der Herren Waldow, Schönfeld und Blenke waren bewundernswerth in ihrem Spitzbubenhumor, die Inscenirung vorzüglich.

Das Thomas-Theater brachte eine neue Posse von möglichst unsinniger Handlung, voller Couplets, Tänze, Potpourris mit einem Sammelsurium aus allen möglichen andern Possen und Operetten. „Der siebente Himmel“ nennt sich dieses neue Dichterwerk des Herrn Kreu, das durch wirksame Scherzworte, zeitgemäße Anspielungen und drollige Situationen die lachlustigen Leute allabendlich zu sich hinzieht. Eine neue Art der Ausschmückung der Posse findet Herr Kreu darin, daß er stadtbekannte Persönlichkeiten copirt und auf die Bretter bringt, z. B. den Wirth eines Restaurants Unter den Linden. Daß die Ausstattung eine brillante war, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.

Am Mittwoch Abend brachte das Kroll'sche Theater eine seit einer Reihe von Jahren nicht mehr in Scene gegangene Oper. „Santa Chiara“ — Musik vom Herzog Ernst zu Coburg, Text von Charlotte Birch-Pfeiffer — gewann das Interesse der Anwesenden in hohem Maße und es hat den Anschein, als sollte dieses Musikwerk, welches so lange der Vergessenheit anheimgefallen war, wieder auferstehen und eine dauernde Stellung im Repertoir erobern. Der Text ist allerdings ein wenig gar zu opernhaft, alle jene Dinge, die die Ingredienzien zu einer rechtschaffenen Oper zu Zeiten Meyerbeers und Halévys bildeten: Gift, Dolch, Bosheit, engelgleiche Güte, Tanz, Trinklied und Abendglocken haben auch zur „Santa Chiara“ gedient, aber heute will das Gericht niemand mehr munden, da wünscht man selbst als Grundlage gesungener Vorgänge, ein wenig mehr Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit. Das ist der Antheil der Birch-Pfeiffer. Das Werk des Herzogs Ernst, die Musik, verdient die lebhafteste Anerkennung. Der fürstliche Componist verfügt über einen bedeutenden Reichthum von Erfindungsgabe und zeigt volle Herrschaft über die musikalischen Ausdrucksmittel. Das Werk war für den beschränkten Bühnenraum recht gut inscenirt und durch die besten Kräfte besetzt.

Ein seltsames Bild erscheint allmorgendlich vor dem Eingangsthor des Ausstellungsparkes in der Invalidenstraße. Da stehen in der Frühe mehr oder minder ärmlich gekleidete Frauen und Kinder, in der Hand eine Schale oder einen Topf haltend, einige unter ihnen lebhaft plaudernd, andere still und verdrossen dreinschauend. Auch in anderen Lokalen, besonders im zoologischen Garten, wiederholen sich dieselben Scenen, die Neuankommenden mit unfreundlichen Blicken musternd. So stehen diese Frauen Stunden lang da, oft von 6 Uhr in der Frühe bis 10 Uhr Vormittags. Zu dieser Stunde kommt die Erlösung, da werden die Thore geöffnet. Nun beginnt ein gewaltiges Gedränge und Vorwärtsstoßen, die Zuerstkommende hat die meisten Chancen. Zur Küche der Restauration drängt sich die Masse, dort werden für einen billigen Preis die Speisereste vom vorhergehenden Tage verkauft, Fleisch, Suppe, Gemüse, selbst Kartoffeln, Brode, vor allem aber ist Nachfrage nach Kaffeesatz. — Wer „Glück“ hat, findet oft in seinem Topf ein gutes Stück Roastbraten, das aus Furcht vor dem Verderben fortgegeben wird, auch sonst Stücke gutes Fleisch. Der Preis einer solchen Portion bewegt sich zwischen 15—25 Pfg. Es giebt Familien, die den ganzen Sommer hindurch ihre tägliche Mahlzeit von dort holen.

Die schwarze Farbe hat seitdem der Ruhm,
Der Sieg verklärt mit seinem hellsten Glanz:
Von dem Oktobertag zu Moldenthein,
Da sie, gesellt den Zieten'schen Husaren,
Den Feind so attaquirt, wie noch nie
Die Welt gesehn, bis zur Dezemberschlacht
Im Schnee vor Orleans! — Ja, that es Noth —
Nicht mit Trompeten nur, — mit Pauken könnten,
Mit den erbeuteten von Hennersdorf
Und auch mit Pauken, die französisch sprechen,
Die Schwarzhusaren künden ihren Ruhm! —
Es thut nicht Noth! Es kennt die Welt den Namen
Der Hussards de la mort von Heilsberg und
Laon, die Heroën von Berry-au-Bac
Und von Paris. — Sie holten flugs den Schlüssel
Von Luneville ins Zeughaus zu Berlin
Und führten den Gefangenen von Sedan
Gen Belgien. —
Das sind gethane Thaten
Und nicht ists deutsche Art, davon zu prahlen.
Das aber höre heut die ganze Welt
Und unser Kaiser hör's — und soll es glauben:
Ruft er einmal die Todtenkopf-Husaren,
So werden sie die Waffen freudig kreuzen
Mit Säbel, Lanze und mit Bajonnett
Und würdig ihrer Ahnen sich erwahren:
„Drauf los und drein"; „Getreu bis in den Tod!"
Gott hat es, und der Kaiser hat's gehört! —"

Es folgte die Darstellung der Legende von der Entstehung des Todtenkopfzeichens, welches, wie wir bereits mitgetheilt haben, von ungarischen Mannschaften, die bei der Gründung des Regiments angeworben wurden, mitgebracht ist. Um ein Kreuz haben sich ungarische Landmädchen, welche von mehreren Offiziersdamen dargestellt wurden, versammelt, um dasselbe zu bekränzen. Plötzlich sprengt in abenteuerlicher, reicher Tracht eine Horde türkischer Reiter, welche von Einjährig-Freiwilligen gegeben wurden, in die Bahn. Die Christenmädchen entfliehen und die Wilden versuchen, das verhaßte Kreuz niederzureißen. Da erscheinen unter Anführung eines ungarischen Edelmannes in reicher Magnatentracht (Premier-Lieutenant Krahmer) ungarische Bauernsöhne und stürzen sich auf die türkischen Räuber, mit denen sie sofort in ein lebhaftes Reitergefecht gerathen. In gestrecktem Galopp springen die gewandten Reiter unter dem Austausch von Säbelhieben über die Hindernisse; der türkischen Räuber werden immer weniger, bis endlich die Ungarn wieder erscheinen, die nunmehr an ihren Sätteln die Köpfe der erlegten Räuber befestigt haben. Die tapferen Reiter werden nun von einem preuß. Werbeoffizier (Lieut. Graf v. Schmettow) für den preußischen Dienst angeworben, der ihnen zwar das Kopfabschneiden für die Zukunft untersagt, ihnen aber das Versprechen giebt, daß sie an ihren Mützen den Todtenkopf führen sollen. Unter den Klängen eines alterthümlichen Marsches ziehen nunmehr sämmtliche Personen aus der Reitbahn. Es folgte eine von zwölf Offizieren (Major v. Borcke, Rittmeister v. d. Osten, v. Livonius, Prem.-Lieut. Schultze, Second-Lieuts. v. Gräwenitz, v. Seidlitz, Kurzbach, v. Lewinski II., Graf v. Schmettow, v. Zitzewitz, v. Brandt, v. Marées und v. Reibnitz) unter der Leitung des Herrn Major v. Neuhaus gerittene Quadrille. Sämmtliche Reiter trugen die bis in die kleinsten Einzelheiten historisch correcte Regimentsuniform aus dem letzten Jahre des siebenjährigen Krieges. Mag auch die heutige Uniform prächtiger sein, schöner und malerischer war jedenfalls die frühere Tracht. Es war zu verwundern, wie trefflich die von der Sonne gebräunten Gesichter der Reiter zu den schwarzen Flügelmützen und den weiß gepuderten Haaren paßten. Auf der linken Schulter hing der reichverschnürte Pelz, über die weißen Beinkleider waren die schwarzen Scharawaden (Ueberhosen) gezogen, neben dem Säbel hing die mit Goldstickerei auf rothem Untergrunde reich gezierte Säbeltasche. Daß die gewandten Reiter unter der Führung eines so ausgezeichneten Leiters etwas ganz besonders Tüchtiges leisten würden, war zu erwarten, was aber vorgeführt wurde, übertraf alle Erwartungen. Immer wechselnde Bilder boten die Reiter in ihrer reichen Tracht, so daß sich das Auge an der farbenprächtigen Erscheinung nicht satt sehen konnte. Ihnen folgten drei Offiziere (Sec.-Lieutenants v. Lewinski I., Freiherr v. Paleske und v. Königsegg), welche in der Tracht von ungarischen Pferdehirten das jeu de rose ritten. Wohl kein Reiterspiel ist so geeignet, die Schnelligkeit des Pferdes und die Gewandtheit des Reiters in ein besseres Licht zu setzen, als das jeu de rose. Es wurde in vollendeter Weise geritten und so gewandt tummelten die drei Reiter ihre Rosse, daß nur ein einziger seiner Bandschleife beraubt wurde. Hierauf ritten 12 Unteroffiziere in die Bahn, die mit Lanzen ausgerüstet waren, auf deren schwarzen Fahnen der weiße Todtenkopf prangte, und führten unter der Leitung des Hrn. Prem.-Lieut. Krahmer eine Quadrille aus, die mit einer unter Hurrahrufen ausgeführten Attake mit eingelegter Lanze endete. Nunmehr ritten sämmtliche Theilnehmer, an deren Spitze sich der Commandeur des Regiments, Oberst Graf v. Geldern-Egmond zu Arcen, gesetzt hatte, in die Bahn und nahmen den Zuschauern gegenüber Aufstellung. Mit kernigen Worten wies Graf v. Geldern darauf hin, daß die Spiele den Zweck gehabt hätten, zu zeigen, daß die Leibhusaren die Reitkunst pflegten und bemüht seien, das Beste zu leisten, um dermaleinst zu zeigen, daß sie des alten Ruhmes würdig seien, wenn sie unter der Führung unseres jugendlichen Kaisers gegen den Feind ritten. Vom Sattel aus brachte er dann auf den in der Ferne weilenden Kaiser ein Hoch aus, in welches die ganze Versammlung begeistert einstimmte. Am Abend fand eine gesellige Zusammenkunft im Schützenhause statt, an der auch die Damen Theil nahmen.

* **[Die Realcurse für Frauen]**, auf welche wir kürzlich in einem besonderen Artikel des Feuilletons die Aufmerksamkeit des Publikums zu richten uns bemüht haben, werden nun in unserer Stadt zum 12. Oktober eröffnet werden. Alles Nähere findet man in dem Inseratentheil der heutigen Nummer.

ph. **Dirschau**, 8. August. Heute früh **verunglückte beim Brückenbau** der Arbeiter Jendroschewski aus Peske bei Mewe, indem er aus beträchtlicher Höhe von einer Leiter herabstürzte und beim Sturz in die Tiefe wiederholt auf das Gerüst aufschlug. Er erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach kaum 2 Stunden verstarb.

Elbing, 8. August. Die Mitglieder des **deutschen anthropologischen Vereins** nahmen hier im „Königlichen Hof", in „Rauchs Hotel" und im „Hotel de Berlin" Wohnung. Nachdem einzelne schon gestern eine Vorbesichtigung der hiesigen Alterthümer unternommen hatten, wurde heute Morgen um 7 Uhr der Schichau'schen Werft ein Besuch abgestattet, wobei die Herren durch sämmtliche Abtheilungen des Etablissements geführt wurden und einen trefflichen Einblick in das großartige Getriebe der Fabrik- und der Werftanlagen erhielten. Darauf begaben sie sich zu dem Alterthums-Museum, welches im oberen Stockwerke des Rathhauses untergebracht ist. Dasselbe kann sich an Reichhaltigkeit seiner Sammlungen zwar nicht mit großen Museen messen, bietet aber eine ganze Anzahl sehr interessanter Funde, insbesondere solche, welche hier in der Nähe gemacht worden sind. Lebhaftes Interesse bewiesen die Besucher besonders den Funden aus den Steinkistengräbern im Dörbecker Gebiet. Der Besuch währte bis 9 Uhr. Mit sieben Wagen wurde sodann die Fahrt nach Panklau und Cadinen angetreten. Durch die frischen, windbewegten Buchenwälder der Haffküste begaben sich die Herren zu dem Lenzer und Dörbecker Burgwall. Herr Professor Dr. Dorr hatte dabei die Führung übernommen. Die Steinkistengräber auf dem Dörbecker Burgwall wurden einer genauen Besichtigung unterzogen. An einzelnen Stellen sind Ausgrabungen vorgenommen und photographische Aufnahmen gemacht worden. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr trafen die Anthropologen auf dem Bahnhofe ein. Herr Professor Dr. Nagel und Professor Dr. Dorr gaben ihnen das Geleit. Punkt 6 Uhr erfolgte die Abfahrt nach Königsberg. Mit demselben Zuge kamen einzelne Anthropologen aus Danzig bezw. Marienburg, die ebenfalls nach Königsberg reisten.

* Zu der am 25. Juli c. in **Bankau bei Warlubien** (Westpreußen) stattgehabten **Bock-Auction** hatte sich eine große Anzahl von Käufern eingefunden. Der gute Ruf der Herde wurde durch die diesjährige Aufstellung der Verkaufsböcke wieder bestätigt. Der abgerundete Körper und besonders die darauf befindliche tiefe sehr edle Kammwolle gefiel allgemein, sowie die in der ganzen Herde durchblickende Frühreife. Sämmtliche zur Auction gestellten 60 Böcke wurden verkauft, und die Taxe stets überboten. Die ungehörnten Böcke wurden auch in diesem Jahre wieder auffallend gern gekauft. Man kann Herrn C. E. Gerlich und seinem Züchter Herrn Albrecht in Guben zu der Zuchtrichtung, welche das Ziel, „edle Wolle mit großer Körperform" erstrebt, nur Glück wünschen. Erwähnenswerth ist noch, daß der Besuch der Auction ein noch größerer gewesen wäre, wenn nicht kurz vorher durch die Zeitungen bekannt geworden wäre, daß in Bankau einige Tage vor der Auction vom Schießplatz Gruppe zwei Granaten im Garten eingeschlagen und das Gehöft mit Sprengstücken überschüttet hätten. Die Sorge vor neuer Gefahr hat mehrere Käufer abgehalten, wie aus verschiedenen an demselben Tage angekommenen Briefen ersichtlich war. Es läßt sich wohl annehmen, daß die Militär-Verwaltung Vorsorge getroffen hat, die Bankau für die Zukunft sicher stellt.

M. **Stolp**, 8. August. Der **Kreistag** des benachbarten Rummelsburger Kreises hat durch einen Beschluß, den er gestern faßte, das Vorhandensein eines **Nothstandes in der Landwirthschaft** anerkannt. Er hat nämlich auf Antrag des Rittergutsbesitzers v. Puttkamer-Treblin, welchem der Kreisausschuß beigetreten war, beschlossen, an die ländlichen Besitzer des Kreises zur Beschaffung von Saatroggen ein zinsfreies Darlehen von insgesammt 30 000 Mk. zu gewähren, welches zur Hälfte bis zum 1. April 1892 und zur Hälfte bis zum 1. Januar 1893 wieder zurückgezahlt sein soll.

Tilsit, 8. Aug. (W. T.) In der gestrigen Reichstagsstichwahl hat **Hr. v. Reibnitz** (freis.) 10 986, **Weiß** (cons.) 8467 Stimmen erhalten; ersterer ist somit, wie bereits gemeldet, gewählt.

Aus Littauen, 7. August. Die **hohen Preise aller Lebensmittel** haben einen schweren Druck auf die Bevölkerung, besonders die ärmere, ausgeübt. Die Hoffnung, mit dem Eintritt der neuen Ernte leichter aufathmen zu können, scheint sich leider nicht bestätigen zu sollen. Bei den stattgehabten Ermittelungen der Ernteaussichten ist im ganzen zwar ein befriedigendes Resultat zu verzeichnen gewesen, und der Stand der Getreidefelder erscheint namentlich auf gutem Boden thatsächlich als ein recht günstiger, zumal wenn man in Betracht zieht, daß im Frühlinge die Aussichten recht trübe waren. Der Landmann braucht aber nicht allein das rechte Wetter zum Wachsthum, sondern auch zur Ernte, und das letztere bliebt ihm bis dahin vollständig versagt. Der Roggen steht nun fast zwei Wochen in Hocken, täglich den heftigsten Regenströmen ausgesetzt, von welchen Körner und Stroh schließlich zu Grunde gerichtet werden müssen. Erst der kleinere Theil ist unter Dach und Fach gebracht, durchaus aber auch nicht im erwünschten trockenen Zustande. Auf niedrigem Boden stehen Kartoffeln und Sommergetreide bereits unter Wasser. Am schlimmsten ist die nicht eingedeichte Niederung daran, wo nicht allein durch die Regengüsse, sondern auch durch die starken Westwinde die Wassermassen sich rapide mehren nnd die niedrigen Stellen seeartig füllen.

Vermischte Nachrichten.

* **[Die polnische Schriftstellerin Elisa Orzeszko]** feiert am 9. August in Grodno ihr 25jähriges Schriftsteller-Jubiläum, oder richtiger sie selbst wird in diesen Tagen von ganz Polen und Littauen als populäre Schriftstellerin gefeiert. Ihr Roman „Meier Ezofowicz" hat ihr auch in Deutschland allgemeine Anerkennung verschafft. (Einer ihrer Jugendromane, „Die Tugendhaften", ist am Anfang dieses Jahres in der „Danz. Ztg." veröffentlicht worden.) Schwere Jugendschicksale haben sie zur ernsten Schriftstellerin herangereift. Elisa Pawlowska ist als Tochter eines angesehenen Rechtsgelehrten 1842 auf dessen Gut in der Nähe von Grodno geboren. Früh verlor sie ihren Vater und wurde dann zur Erziehung einem Kloster in Warschau übergeben. Mit 16 Jahren heirathete sie den reichen Gutsbesitzer und Adelsmarschall Orzeszko, der aber wenige Jahre später wegen Theilnahme an dem polnischen Aufstande nach Sibirien verbannt wurde, wo er bald darauf starb. Sein Vermögen wurde confiscirt. Da griff sie zur Feder und wurde dank ihrem großen Talent bald eine angesehene Schriftstellerin. Ihre Specialität ist die Schilderung des Lebens der russischen und polnischen Juden, mit dem sie sich auf das genaueste vertraut gemacht hat. Deshalb genießt sie eine ebenso große Verehrung bei den Israeliten, wie bei ihren polnischen Landsleuten. Sie lebt meistens in Grodno oder in der Nähe desselben auf dem Lande; meistens auch eine Zeit lang in jedem Jahre in Warschau.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 8. August. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien $247\frac{1}{8}$, Franzosen $242\frac{1}{2}$, Lombarden 85, Ungar. 4% Goldrente 90,00, Russen von 1880 —, Tendenz: matt.

Paris, 8. Aug. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente —, 3% Rente 95,30, 4% ungar. Goldrente 90,60, Franzosen 618,75, Lombarden 221,75, Türken $18,67\frac{1}{2}$, Aegypter 487,81. Tendenz: geschäftslos, behauptet. — Rohzucker 88° loco 36, weißer Zucker per Aug. $36,12\frac{1}{2}$, per Septbr. $36,12\frac{1}{2}$, per Oktbr.-Januar 35,0, per Januar-April 35,50. Tendenz: behauptet.

London, 8. Aug. (Schlußcourse.) Engl. Consols 96, 4% preuß. Consols 104, 4% Russen von 1889 $96\frac{3}{4}$, Türken $18\frac{3}{8}$, ungar. 4% Goldrente 89, Aegypter $96\frac{1}{4}$. Platzdiscont $1\frac{1}{2}$ %. — Tendenz: ruhig. — Havannazucker Nr. 12 15, Rübenrohzucker $13\frac{1}{2}$. Tendenz: ruhig.

Petersburg, 8. Aug. Wechsel auf London 3 M. 93,05, 2. Orientanleihe 102, Orientanleihe $102\frac{3}{4}$.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: i. V. H. Röckner, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil Otto Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Hierzu Modenblatt Nr. 15 und unsere Beilage zu Nr. 19044.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 19044 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 9. August 1891.

(Nachdruck verboten.)

Von moderner Kunst.

V.*)

Eine andere Möglichkeit, durch einen trivialen Stoff eine tiefere Wirkung zu erzielen, liegt in einer besonderen Betonung seines Stimmungsgehaltes. Auch hier sind es wieder Niederländer, wie Pieter de Hooch (1630 bis nach 1677), welche zuerst und allgemeiner verstanden haben, dadurch ihren Bildern einen ganz eigenartigen Reiz zu verleihen. Wer hätte nicht mit Entzücken das wohlige Behagen bemerkt, mit dem sich diese Menschen in ihrem engen Kreise bewegen, die naive, herzliche Hingebung, mit der sie auch die kleinsten Geschäfte verrichten und — bei den Männern — die tief innerliche Befriedigung und ein gewisses stolzes Selbstgefühl, daß sie selbst es sind, die diese glückliche kleine Welt geschaffen; in festem, ehrlichem Bürgersinn der Macht des Meeres und der viel schlimmeren des spanischen Despoten abgerungen?!

Die moderne Malerei ist diesen Wegen nicht ganz untreu geworden. Doch mag hier nur Max Thedy-Weimar, als ein Geistesverwandter des Pieter de Hooch, Erwähnung finden; desgleichen Claus Meyer und Max Gaisser, welche, namentlich in der Behandlung des Interieurs, viel von den Holländern sich angeeignet haben.

Die Entwickelung, welche die moderne Maltechnik in einer ihrer Richtungen genommen hat, erweist sich für das eigentliche „Genre" gleichfalls einer Betonung des Stimmungsgehaltes außerordentlich günstig. Schon früher habe ich darauf hingewiesen, in wie hohem Maße der modernen Freilichtmalerei der Charakter herber Innerlichkeit eigen ist. Dadurch bekommen die Bilder, welche in dieser Technik gemalt sind, etwas in sich Abgeschlossenes, das dem Eindrucke, den sie auf den Beschauer machen, zu gute kommt oder doch kommen kann. Denn es nöthigt ihn, entweder aus sich herauszugehen, was zu einem wahren ästhetischen Genießen unerläßlich ist, oder überhaupt verdrießlich daran vorüber zu eilen. Das letztere wird übrigens bei einem Neuling in der modernen Kunst die Regel sein.

Wenn sich nun der Pleinairmaler auf seinen Vortheil versteht, so wird er die Vorsicht gebrauchen, bei der Wahl seiner Stoffe auf den Charakter seiner Technik Rücksicht zu nehmen.

Max Liebermann, dessen „Flachsscheuer in Holland" aus der kgl. National-Galerie ich nicht liebe, hat davon eine treffliche Probe geliefert. Es ist ein kleines Bildchen der Berliner Ausstellung, eine „alte Frau am Fenster", emsig mit dem Stopfen eines Strumpfes beschäftigt. Der Gegenstand selbst, seiner objectiven Beschaffenheit nach, ist wahrscheinlich auch dem Künstler sehr gleichgiltig gewesen; jedenfalls tritt er für den Beschauer gänzlich zurück gegenüber der Stimmung, die über das Ganze ausgegossen ist. Das ist aber keine gemeine Sache, daß ein Mensch sich mit voller Hingebung auf irgend etwas zu concentriren vermag und doch dabei ganz gesammelt und bei sich ist, ohne sich, wie etwa der leidenschaftlich Begehrende, an die Dinge zu verlieren, denen er seine Sorge und Aufmerksamkeit zu Theil werden läßt. Ich will mich auf dieses eine Beispiel beschränken, da es mißlich ist, allgemeine Gedanken durch Berufung auf concrete Fälle zu verdeutlichen, die nur Wenigen hinreichend gegenwärtig sind.

Man bemerkt leicht, daß sich unter einer solchen Behandlungsweise der objective, wenn man will epische Charakter des Genrebildes, an den wir gewöhnt sind, mehr und mehr verflüchtigt. Es wird lyrisch und nähert sich so in seiner Wirkung mehr der Landschaft. Doch will mir das ein Gewinn scheinen, wenn ich an die zahllosen langweiligen Genrebilder alten Stiles denke.

Bei einer solchen Auffassungsweise kommt aber alles darauf an, daß sich nichts Gemachtes, Reflectirtes, Gespreiztes einschleicht. Im wirklichen Leben spielt das zwar unzweifelhaft eine bedeutende Rolle. Man sucht sich ein Ansehen zu geben und stolzes Selbstbewußtsein zur Schau zu tragen; man heuchelt Hingebung — alles vor der Welt. Affectirtheit und Unnatur sind also ebenso wirklich, wenn man will ebenso „natürlich" wie alles Andere. Dagegen erweist sich ihre Einführung in die Malerei, zu halbwegs selbständiger Geltung, als höchst bedenklich. Humor und Witz mag sich ihrer annehmen; auch die Skizze braucht ihnen nicht aus dem Wege zu gehen. Das ausgeführte Gemälde muß sie meiden. Lessing eiferte gegen die Aufnahme des Transitorischen in die bildende Kunst, „das, gleichviel ob angenehm oder schrecklich, durch die Verlängerung der Kunst ein so widernatürliches Ansehen erhält, daß mit jeder wiederholten Erblickung der Eindruck schwächer wird, und uns endlich vor dem ganzen Gegenstande ekelt oder grauet." Und doch waren es wenigstens wahrhafte, in der Gemüthsverfassung selbstbegründete Affecte, die ihm zu dieser Bemerkung Veranlassung gaben. Ob die Künstler den Laokoon in seinem Schmerz schreien lassen dürften u. s. w.? Um vieles schlimmer noch ist aber die Wirkung alles gezierten und gemachten Wesens, das nicht nur thatsächlich vorübergehend, sondern seiner ganzen Natur nach unwahr ist. Dazu gehört auch das ganze Gebiet des im engeren Sinne sogenannt „Charakteristischen", das zwar in die Augen fallend, aber genau genommen nichts weniger als charakteristisch für das innere Wesen bezeichnend ist.

Am deutlichsten kommt dieser Sachverhalt beim Porträt zur Anschauung, während er bei zusammengesetzten Compositionen durch andere Einflüsse maskirt wird und so leicht dem weniger geübten Beobachter entgeht. Letzterer bemüht sich dann oft vergebens, den Grund der geringen Wirkung von Bildern zu entdecken, welche unzweifelhafte und in die Augen fallende Vorzüge besitzen.

Jeder wird mit leichter Mühe die Erinnerung an eine ganze Anzahl vortrefflich gemalter Porträts in sich wachrufen können, bei denen man die Empfindung hat, als ob die Menschen uns zuriefen: Seht, das bin ich!; der machtvoll energische, der heroische Charakter, der geistvolle Mann, der vielvermögende Gönner u. s. w. Es liegt auf der Hand, daß wir sie um so weniger für das halten werden, was sie zu sein vorgeben, je eifriger sie den gewünschten Charakter hervorzukehren scheinen. Ein solcher Widerstreit zwischen dem wahren und dem vorgegebenen geheuchelten Sein läßt keine reine ästhetische Freude aufkommen. Uebrig bleibt kaum etwas Anderes als das Interesse an dem Können des Künstlers, das nur in dem „Kenner" ein ausgesprochenes Lustgefühl erzeugt. Subjectiv für den Künstler ist natürlich auch ein vorwiegend mechanisches Können, jede einfache gelungene Nachahmung der Natur mit lebhaften Gefühlen der Befriedigung verknüpft. Wie denn überhaupt die Erreichung etwelchen Zieles von intensiven Lustgefühlen begleitet ist. In dem Eifer des Thuns vergißt man aber leicht, sich um den Werth des erstrebten Zieles zu bekümmern. So wird die Neigung den in die Augen fallenden Effecten des „Charakteristischen" nachzugehen leicht zur Versuchung, das wahrhaft Künstlerische aus den Augen zu verlieren.

Um jedoch wieder auf meinen eigentlichen Gegenstand zu kommen! Man vergleiche nur die Lenbach'schen Bilder Bismarcks mit denen anderer Maler (wenn man will auch mit Photographien). Nur die ersteren, in denen eine gewaltige Energie mit Naturgewalt von innen hervorzubrechen scheint, thun auf den unbefangenen Beschauer ihre Wirkung. Noch auffälliger ist die Erscheinung bei den Bildern unseres gegenwärtigen Kaisers; auch hier befriedigt nur das, gegenwärtig in der Berliner Ausstellung befindliche, von Lenbach. Die Maler der zahllosen übrigen Bilder, so weit die letzteren mir bekannt, haben von dem gemachten nicht zu dem freien, natürlich Heroischen durchzudringen gewußt; und das ist ein Mangel, dem die glänzendste Technik nicht abzuhelfen vermag. — Sehr deutlich ergiebt sich auch das Unterscheidende der beiden entgegengesetzten Auffassungsweisen aus einer Vergleichung etwa Holbein'scher Porträts mit Menzel'schen Porträt-Skizzen, etwa jenen zu dem Oelbilde des Berliner königl. Schlosses „Krönung Wilhelm I.", welche letztere in Lichtdrucken in der Veröffentlichung „Aus Studienmappen deutscher Meister" leicht zugänglich sind. Holbein erfaßt seine Menschen in ihrem innersten, der Hauptsache nach unveränderlichen Wesen und stellt sie so vor uns hin: Menzel dagegen zeigt die Kinder des Augenblicks mit allen zufälligen Zügen der Rücksichtnahme auf vorübergehende Umstände und Ereignisse. Doch ist eine Vergleichung dieser Werke der beiden Meister nicht in jeder Hinsicht statthaft, da es sich bei Menzel nur um Porträtstudien zu einem großen Bilde handelt, die nicht wie selbständige, in Farben ausgeführte Porträts beurteilt werden dürfen.

Freilich ist nicht zu vergessen, daß Porträts nicht ohne weiteres als freie Kunstwerke gelten können, für welche der Maler in allen Stücken verantwortlich ist. Er hat die verschiedensten Rücksichten auf seine Auftraggeber zu nehmen, die meist vor allen Dingen Naturwirklichkeit verlangen; denen mehr an dem gelegen ist, was die Natur aus einem Menschen gemacht hat, als an dem, was er durch sich selbst geworden, und was nur in den seltenen Augenblicken voll zur Erscheinung kommt, in denen er innerlich ganz Leben und Thätigkeit ist. Dazu kommt, daß aus manchen Gesichtern überhaupt nichts zu machen ist — auch unter den Loosen, welche der Porträtmaler zieht, sind nicht die wenigsten — Nieten. So sind alle rein ästhetischen Urtheile über Porträts nur cum grano salis zu verstehen; und nicht jeder Tadel des Bildes trifft gleichzeitig den Maler.

Hier kam es mir, wie bemerkt, weniger auf die Porträtmalerei selbst an, als auf jene unterschiedliche Auffassung des Menschen, welche zwar am Porträt am leichtesten erkannt wird, die aber in dem ganzen Gebiet des Sittenbildes eine bedeutende Rolle spielt. Um den Eindruck des Individuellen zu erhöhen, welches in der That allein lebensvoll erscheint, greift man zu allen jenen „charakteristisch" sein sollenden Zügen, die theils gemacht und unwahr, theils nichtssagend und schnell vorübergehend sind, ohne dadurch etwas anderes zu erreichen, als erhöhte Trivialität. Auch unsere besten Maler sind nicht immer frei davon. Man sehe nur die Genrebilder Defreggers und Grützners darauf hin an. Und man wird bei nicht wenigen eine ähnliche Entdeckung machen, wie Lessing bei einem Bilde des La Mettrie, „der nur die ersten Male lacht, die man ihn sieht, während bei öfterer Betrachtung aus dem Philosophen ein Geck und aus dem Lachen ein Grinsen wird."

Der Mensch ist genöthigt, in der Natur die Vorbilder für alle seine Werke zu suchen. Woher sollte er auch sonst dieselben nehmen, wenn nicht aus der Natur? Die Phantasie, in ihrer Lust zu gestalten, hat sich aber seit jeher in der Benutzung des natürlichen Stoff- und Formenmaterials durchaus frei gefühlt. Beredtes Zeugniß dafür legt die eigentliche Welt des Mythos und der Sage ab, welche die Völker, besonders in ihrer Kindheit und Jugend, mit regem Eifer daraus erbaut. Die Fälle des Erfahrungsmaterials, welches auf unserem Bewußtsein lastet, hat uns Modernen die Schwingen der Phantasie gründlich gestutzt; nur unseren Kindern ist noch das schöne Erbtheil unverkürzt erhalten in einer erträumten Welt, mit ihren eigenen Gesetzen, sich unbefangen und mit Lust, wie in der wirklichen, zu bewegen. Wenn aber wirklich, wie man nicht wird bezweifeln können, Erkenntniß die Bestimmung des vernünftigen Intellects ist, so muß eine Fesselung der Phantasie als Unnatur erscheinen. Denn Erkenntniß von dem Zusammenhange der Naturerscheinungen haben, heißt nichts anderes, als die Welt in Gedanken, mit Hilfe der Phantasie, aus ihren Elementen von neuem aufbauen. Und man fühlt sich nie freier, nie mehr als Mensch, als in solchen Augenblicken, in denen man die Schöpferkraft seiner Phantasie bewährt. Der Künstler hätte also für die Wirkung seines Werkes viel gewonnen, wenn es ihm gelänge, die Phantasie des Beschauers dadurch in freies Spiel zu versetzen. Wir wissen, wie schwierig und auf welchen Umwegen dieses Ziel bei Darstellung der unbedeutenden Episoden unseres Alltagslebens zu erreichen ist.

Unter solchen Umständen bietet Sage und Mythos dem Künstler eine schätzenswerthe Erweiterung seiner Stoffwelt dar. Das Ueberwuchern einer rein verständigen Betrachtungsweise auf Kosten der Phantasie ist freilich weder dem Künstler günstig Werke daraus zu schaffen, noch dem flüchtigen Beschauer die geschaffenen zu genießen. Immerhin scheint dieses derjenige Weg zu sein, auf dem in der Kunst das Höchste zu erreichen ist. Und vielleicht lernen wir wieder durch große Werke großer Meister uns unserer Phantasie, wie die Kinder zu erfreuen — ohne dadurch untüchtig für das wirkliche Leben zu werden.

In der Natur steht alles mit einander in unlösbarer Wechselwirkung. Doch dem endlichen Geist ist die unendliche Mannigfaltigkeit der Kräfte unfaßbar, durch deren Zusammenwirken das Besondere, das Individuelle zu Stande kommt. So findet unser Verständniß des Individuellen mit Nothwendigkeit eine Grenze; das nur Individuelle, welches nichts Gattungsmäßiges mehr an sich hat, wird für unser endliches Erkennen bedeutungslos. Um die Welt zu verstehen, müssen wir die vorzüglichsten treibenden Kräfte herausheben und dürfen den übrigen, gleichsam als Zufälligkeiten, nur im Vorübergehen einen Seitenblick zuwerfen.

Aus solchem einfacheren Holz sind die Gestalten des Mythos gezimmert und alle übrigen, welche die endliche Phantasie erschaffen mag. Sie geben nicht die ganze Natur, wenn man will nur ein Schema derselben. Aber was sie sein wollen und sein sollen, das sind sie voll und ohne Rest: eine Verkörperung der Ideen, Gefühle, Leidenschaften, welche sie bewegen und bestimmen. So fallen die Geschöpfe der Phantasie, die Götter und Göttinnen, ihre Helden u. s. w., gänzlich innerhalb des Bereiches unseres menschlichen Auffassungsvermögens. Gleichzeitig fällt für sie alle Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit des gemeinen Lebens, in Bezug auf Tracht, Umgebung u. s. w. fort. Und keine Fessel hemmt das freie Spiel der Phantasie.

Gegenwärtig möchte Böcklin der Einzige sein, der sich mit Freiheit auf diesem Felde bewegt, auf dem man einst so herrliche Früchte gezeigt. So wenig erfreulich aber auch dasjenige sein mag, was von Jüngern und Nachahmern Böcklins (F. Stuck!), in mehr oder minder engem Anschluß an den Meister, und von anderen darin geleistet werden mag, so will es mir doch scheinen, als ob auf diesem weiten Gebiete, von dem Böcklin nur einen kleinen Theil angebaut, für phantasiebegabte Künstler ewige Lorbeeren zu erringen sind.

*) S. Nr. IV. in Nr. 19032 der „D. Z."

Räthsel.

I. Zweisilbige Charade.

Mein Erstes wächst und wird doch niemals größer,
Auch nimmt es ab und bleibt an Umfang gleich.
Mein Zweites dünket manchem ein Erlöser
In seiner Noth, doch ist's an Täuschung reich.
Man grüßt es oft mit sehnendem Verlangen
Und wird von ihm nur schmerzlich hintergangen.

Das milde Ganze hat ein jeder gern;
Doch bleib' es stets von deinem Haupte fern!

(Nachdruck verboten.)

Aus der Siebenhügelstadt.

Der Esquilin.

(Schluß.)

Auch bei den Ausgrabungen in den Gärten des Mäcen unterscheidet man zwei Schichten, bezw. zwei Perioden. Die in der unteren, 20—30 Fuß tiefen aufgefundenen Marmorarbeiten gehören dem goldenen Zeitalter des Augustus an und werden vermuthlich von Mäcenas selbst angekauft oder bestellt worden sein. Hierzu gehören vier Karyatiden archäischen Stiles, ein prächtiger Hund aus „verde vanocchia" (grünlichem Marmor), eine wunderschöne Brunnenschale aus pentelischem Marmor und andere kostbare Stücke in dem Neubau des Conservatorenpalastes, den man eigentlich das equilinische Museum nennen könnte. Die der oberen Schicht entstammenden Bildwerke sind Copien berühmter Originale, von griechischen Künstlern in Rom zumeist zur Zeit der Antonine verfertigt, als sich bereits die ersten Spuren des Verfalles zu zeigen begannen. Viele davon sind in späteren barbarischen Zeiten als Baumaterial verwendet, den Mauern und Dächern eingefügt, daher oft stark verstümmelt aufgefunden worden. Lanciani entdeckte unter altem Gemäuer einige ausgezeichnet schöne Reliefs, sowie verschiedene Statuen; die besten davon sind: ein lebensgroßer Apoll, nach dem sogenannten Genius des Vatican gebildet, ein halbkolossale Statue der Roma, in 45 Stücke zerbrochen, aber so trefflich zusammengesetzt, daß sie jetzt eine Zierde des Hauptsaales im alten capitolinischen Museum bildet; ferner ein Marsyas aus Pavonazetto, dessen Adern den Eindruck bläulichen leichenfarbenen Fleisches machen, endlich sieben männliche Büsten von Philosophen oder Athleten.

Mäcenas war aber nicht der einzige, welcher auf dem Esquilin Gärten anlegte. An Größe und Schönheit kamen den seinen die des Lucius Aelius Lamianus am nächsten, welcher im Jahre 3 v. Chr. Consul war. Sie lagen auf dem Westabhange des Plateaus, nach der heutigen Via Merulana zu. Unter Caligula wurden sie zum Grundbesitz des Kaisers geschlagen, der u. a. hier die Abgesandten der Juden aus Alexandrien empfangen haben soll. An der Stelle dieser Lamianischen Gärten lag die noch bis 1874 erhaltene Villa Palombara, wo auch die Königin Christine von Schweden in stiller Zurückgezogenheit mit ihrem Freunde, dem Grafen Anguillera, der schwarzen Kunst oblag, den Stein der Weisen oder das Perpetuum mobile zu entdecken trachtete. Inmitten der Gartenanlagen auf der Piazza Vittorio Emmanuele sehen wir noch heute ein Marmorportal mit kabbalistischen Zeichen und Inschriften; das war einst die geheime Pforte, durch welche die Eingeweihten zu dem Laboratorium der Schwedenkönigin Zutritt hatten. Vor mehr als 200 Jahren wurden in den Lamianischen Gärten der Discuswerfer des Palazzo Massimi und das berühmteste antike Frescogemälde der vaticanischen Sammlungen: die Aldobrandinische Hochzeit, aufgefunden. Neue Schätze haben dort die Arbeiten der letzten Jahre ans Licht gefördert. Am 24. Dezember 1874 wurde die herrliche, seitdem als Venus Lamiana bekannte Statue entdeckt. Ihr Kopf war ein Jahr zuvor ans Licht gekommen; nun hatten einige Arbeiter emsig noch den Körper dazu gesucht. Außer diesem schönen Torso fanden sie noch zwei bemalte Tritonenstatuen, eine Halbfigur des Commodus als Herkules, eine seltene Darstellung, vielleicht einzig in ihrer Art, eine Büste des Commodus und eine Dianabüste, beide aus pentelischem Marmor; ferner Statuen der Musen Polyhymnia und Erato und eine Bacchusstatue mit vergoldeter Bronzegewandung. Diese Sculpturen bilden jetzt die Hauptzierden des neuen Museums in der Rotunde auf dem Capitol. Die zu gleicher Zeit aufgefundenen Bruchstücke von Statuen, Gebälk, Capitälen u. dgl. sind in dem vorhin erwähnten archäologischen Vorrathshause bei S. Gregorio Magno untergebracht. Ferner wurde in den Lamianischen Gärten eine 290 Fuß lange Säulenhalle entdeckt, deren cannelirte Säulen von „giallo antico" (gelbem Marmor) auf vergoldeten Stuckpiedestalen ruhen. An diesen Porticus stießen einige Badezimmer, und auf einer bleiernen Wasserröhre fand man die Inschrift: „Dieses ist Privatbesitz unseres Kaisers Alexander Severus." Ein Beweis dafür, daß die Park- und Gartenanlagen auf dem Esquilin seit Caligulas Zeit Privateigenthum der Kaiser verblieben und auf diese Weise an Alexander Severus gekommen waren, der sie in dem überladenen Geschmack des dritten Jahrhunderts herstellen und ausschmücken ließ.

An dritter Stelle sind die „Horti Liciniani" zu nennen, die später von Licinius Gallienus angelegt und mit den kaiserlichen Gärten verbunden wurden. Ihm zu Ehren wurde der Bogen des Gallienus von dem Präfecten Aurelius Victor errichtet; derselbe steht noch bei der Kirche San Vito. Die Licinianischen Gärten lagen zwischen der Kirche Santa Bibiana, der Porta Maggiore und der Stadtmauer. Ihre Hauptzierde war ein zehneckiges Nymphäum, dessen Ueberreste heutzutage unter dem Namen Tempel der Minerva Medica bekannt sind. Nächst dem Pantheon war dieses wohl der großartigste Kuppelbau des alten Rom; bis in unser Jahrhundert hinein hatte er sich gut erhalten und könnte noch heute stehen, wenn man vor siebzig bis achtzig Jahren der Erhaltung der alten Denkmäler so viel Sorge gewidmet hätte wie jetzt. 1828 stürzte die Decke theilweise ein, und da niemand daran dachte, weiterer Zerstörung Einhalt zu thun, gerieth das Gebäude mehr und mehr in Verfall und ist heute nur noch eine malerische Ruine, die dem Ankommenden von der Bahn aus kurz vor Rom in die Augen fällt. Uebrigens hat es einen Tempel der Minerva Medica nach dem Ausspruch competenter Archäologen in Rom überhaupt nicht gegeben. Wohl aber trägt eine Straße den Namen dieser Göttin, und an der Ecke dieser Straße befand sich in der Nische eine Statue der Minerva Medica. Man glaubt, die Ueberreste dieses Heiligthums vor etwa drei Jahren an der Ecke der Via Buonarotti und der Via Curva gefunden zu haben, weil daneben eine große Menge Votivgaben aus Terracotta mit auf die Minerva bezüglichen Inschriften zum Vorschein kam. Dies steht aber in keinem Zusammenhange mit dem vorerwähnten Nymphäum.

In der Gegend der neuen Porta S. Lorenzo lagen die Horti Epaphroditiani; bei S. Bibiana waren die Horti Pallantiani, und die Horti Tauriani und Colielanii in der Umgebung von Santa Maria Maggiore; endlich nahmen die Horti Heleniani das Gebiet der Villa Conti und die Gegend um S. Croce in Gerusalemme ein. Die Horti Variani aber, welche der Kaiser Elogabalus den vorhin erwähnten großartigen Parkanlagen hinzugefügt haben soll, lagen außerhalb der Aurelianischen Mauer, also durch diese von den esquilinischen Gärten innerhalb der Stadt getrennt. Der große kaiserliche Park auf dem Esquilin entstand allmählich durch Ankauf von Gärten und Villen, welche Private für sich und ihre Familien angelegt hatten. Im Laufe der Zeit kam ein Stück nach dem anderen dazu, und so bildeten diese Anlagen eigentlich nicht ein abgeschlossenes Ganzes, sondern waren vielfach durch Wohnhäuser und ganze Straßen unterbrochen Die Straße zwischen dem Servischen und dem Aurelianischen Thor war vollständig bebaut. Im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung enthielt der Stadttheil auf dem Esquilin 15 Bezirke, 3805 Häuser, 180 Paläste, 22 öffentliche Kornkammern, 75 öffentliche Böden, 74 Brunnen und 15 Brodhäuser. Die Zahl der damaligen Bewohner wird auf 197 200 angegeben. Die Stürme des Mittelalters verwüsteten auch diesen blühenden Stadttheil, zerstörten seine alte Herrlichkeit und gaben ihm ein ganz verändertes Aussehen; namentlich von der Pracht seiner hochberühmten Gärten blieb keine Spur übrig. Die Bauthätigkeit unserer Tage wendet sich gerade jenem fast verschollenen Gebiete des Esquilin wieder zu und läßt hier einen neuen Stadttheil entstehen, welcher mit der Zeit einer der bevölkertsten des neuen Roms zu werden verspricht, wenn auch nicht einer der schönsten. Noch ist alles im Werden, deshalb stehen uns statistische Angaben über die Zahl der Häuser und ihrer Bewohner, welche einen Vergleich von Einst und Jetzt ermöglichen würden, nicht zu Gebote. Herrliche statuengeschmückte Gärten wie die des Mäcen werden nicht wieder erstehen; den Mittelpunkt des neuen Esquilinviertels, Piazza Vittorio Emmanuele, hat man aber wenigstens durch geschmackvolle Gartenanlagen geziert, welche sich um die Trophäen des Marius gruppiren. Kirchen sind auf dem Esquilin oder in dessen Nähe in beträchtlicher Anzahl vorhanden; die schönsten und bedeutendsten sind nach S. Maria Maggiore die in deren unmittelbarer Nähe gelegenen: S. Prassede und S. Pudenziana, beide mit herrlichen alten Mosaiken, ferner S. Pietro in Vincolis mit dem berühmten Moses des Michelangelo und S. Martino ai Monti mit den schönen Landschaften von Poussin.

Th. H.

2. Räthsel.

Mich zieren reiche Kronen gar wundersamer Art,
Wie sie kein Fürst, kein König in seinem Schatz bewahrt;
Und wird mir auch zu Zeiten ihr reicher Schmuck geraubt,
Bald legt ein neu Geschmeide von selbst sich um mein Haupt.
Doch mit den Jahren schwindet allmählich jede Pracht,
Bis ich zusammensinke, zertrümmert über Nacht.

Doch tauschest du die Silben und liesest eins nach zwei,
So giebt mir erst das Alter die rechte Kraft und Weih.
Mir innig dankt es mancher, wenn Ehre ihm geschah;
Ich spende reiche Kronen und bring' der Krone nah.

3. Kapselräthsel.

Die folgenden Verse enthalten, aber in anderer Reihenfolge:
1. Eine Göttin der Griechen; 2. Einen Planeten; 3. Einen deutschen Fluß; 4. Einen anderen deutschen Fluß; 5. Eine der Hauptpersonen in einem Roman von Gustav Freytag; 6. Einen Schluß.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!"
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Auflösungen der Räthsel in Nr. 19032.

1. Armuth. 2. Fastnacht.
3. Es sprach schon einst der weise Solon,
Nichts nützen Schätze; (Semikolon)
O preise, Mensch, nicht glücklich dich
Vor deinem Tod — (Gedankenstrich).
Wird einst das Leben von uns weichen,
Was sind wir dann noch? (Fragezeichen).

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: „Herzkirsche", Elisabeth Karow, „der ostpreußische Regenpfeiffer", „Kinderfreundin", „Großmutter", Willy Sk., Robert und Ida Sander, „Lu", Herma v. K., sämmtlich aus Danzig; Clara Tancré-Allenstein, „Mikosch"-Putzig, P. Schl.-Pommern.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Georg R. (3), Hans P. (1, 2), Friedrich R. (3) und Ella M. (1, 3), sämmtlich aus Danzig.

Standesamt vom 8. August.

Geburten: Schlossergef. Albert Hochmuth, T. — Böttchergef. Friedrich Starchert, S. — Fleischergef. Carl Berthold Reiffenstahl, S. — Schiffsführer Peter Smarzewski, T. — Arb. Ludwig Beer, T. — Bäckermstr. Friedrich Post, T. — Zimmergef. August Emil Kowitz, T. — Arb. Theodor Kort, S. — Schmiedegef. Hermann Lapuhs, S. — Arb. Richard Hoffmann, T. — Schneidermstr. Josef Klein, T. — Goldarb. Emil Gustav Schiskowski, S. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Heirathen: Arbeiter Johann Friedrich Dallek und Jenny Marie Zipp. — Seefahrer Christof Franz Maaß und Wittwe Amalie Johanna Luise Schulz, geb. Ebert. — Arbeiter Paul Eduard Waldemar Redlich und Anna Marie Hedwig Kleefeld. — Hilfsbahnwärter bei der königl. Ostbahn Karl Anton Rewa und Luise Wilhelmine Auguste Jochem.

Todesfälle: T. d. Schlossergef. Albert Hochmuth, 1 T. — Ww. Johann Unger, geb. Selke, 64 J. — S. d. Hauptzollamts-Dieners Albert Hoffmann, 11 T. — S. d. Klempnergef. Rudolf Helwig, 8 T. — T. d. Bilderhändlers Jörgen Kauslund, todtgeb. — Schuhmacher Friedrich Reß, 41 J. — S. d. Goldarbeiters Emil Schiskowski, 2 T.

Danziger Börse.

Frachtabschlüsse vom 1. bis 8. August 1891.

Für Segelschiffe von Danzig. Für Kleie: nach Hadersleben 42½ Pfg. per Centner. Für Holz: nach Grimsby 11 s. per Load Plancons, nach der Tynn 7 s. per Load fichtene Balken, 10 s. per Load Deckdielen, nach Cherbourg 33 Francs und 15 % per Last eichene Bretter, 29 Francs und 15 % per Last eichene Stammenden.

Für Dampfer. Für Getreide: nach Stettin 3½ M per Tonne, Hamburg 12 M per 2500 Kilogr., Kopenhagen 12½ M per 2500 Kilogr. Für Holz: nach Stettin 9½ Pfg. per Cubikfuß Mauerlatten, Kopenhagen 15 Pfg. per Cubikfuß Langholz, Aarhus 11 Pfg. per Cubikfuß fichtene Sleepers, Fridericia 11 Pfg. per Cubikfuß fichtene Sleepers, Aalborg 11 Pfg. per Cubikfuß fichtene Sleepers, Nyborg 17 Pfg. per Cubikfuß fichtene Sleepers und Schnitthölzer, Hull 8 s. per Load fichtene Timber und Timberends, Sunderland 11 s. per Load fichtene Pitprops, Southampton 9 s. per Load fichtene Crossings, Ghent 9 s. 9 d. per Load eichene Schwellen. Für Zucker: nach Hamburg 5½ M per Tonne.

Vorsteher-Amt der Kaufmannschaft.

Danzig, 8. August.

(Vor der Börse.)

. **Wochen-Bericht.** Das Wetter ist so ungünstig wie möglich gewesen. Täglich häufige Niederschläge schädigen das zu Felde stehende Getreide und lassen die Sicherung des in unserer Umgegend meist gemähten Roggens und der Gerste nicht zu. Diese Lage ist geeignet, ernste Besorgnisse hervorzurufen. Die hiesigen Bahnzufuhren bestanden aus 261 Waggons gegen 204 in der vergangenen Woche. Hiervon kamen 21 aus dem Inlande und 240 aus Polen und Rußland. Letztere brachten 600 Tonnen Weizen, 420 Tonnen Roggen, 70 Tonnen Gerste, 50 Tonnen Erbsen, 10 Tonnen Wicken, 220 Tonnen Oelsaaten, 60 Tonnen Mais und 970 Tonnen Kleie. Bei Plehnendorf passirten auf hier 82 Tonnen Weizen und 192 Tonnen Roggen gegen 515 Tonnen Getreide vor acht Tagen. Die Tendenz des Getreidehandels blieb, wie es bei dem ungünstigen Erntewetter nicht anders zu erwarten, in der abgelaufenen Woche eine sehr feste und an einzelnen Märkten, besonders für Roggen, stark steigend. Newyork meldete vom Montag 2 Cents höhere Weizenpreise, hat sich aber seitdem etwas verflaut und ist zum Schlusse in Folge bedeutenden Angebotes von der neuen Ernte gegen vorige Woche loco fast unverändert und per Dezember 7/8 Cents billiger. Mehl wird unverändert mit 4.35 Dollars notirt. Die sichtbaren Vorräthe von Weizen in Amerika haben sich wesentlich vergrößert und betrugen 16 768 000 Bushels gegen 14 100 000 in der vorhergehenden Woche und 18 373 000 vor einem Jahre. In England war das Wetter ebenfalls regnerisch und wurde Weizen ½—1 sh. höher notirt. Angekommene Ladungen waren fest, doch blieb die Stimmung im allgemeinen bisher ruhig. Berlin erreichte am Montag den höchsten Preisstand der Woche und war bis dahin mit Weizen ca. 7 M und mit Roggen ca. 9 M gestiegen. Seitdem ist eine Abschwächung eingetreten und zum Schlusse ist Weizen seit voriger Woche ca. 2 M, Roggen dagegen immer noch per August 6,50 M und per Herbst 3,50 M höher. Unser Markt hatte vergleichsweise ein mäßiges Angebot von Weizen, das einige Frage für den Export nach Skandinavien und seitens der hiesigen Consumenten vorfand, was im Vereine mit den ungünstigen Ernteaussichten eine Preisbesserung von 3 M hervorrief. Von Rußland waren die ersten Partien neuer rother Weizen zugeführt, deren Qualität ziemlich befriedigte. Auf Lieferung wurde per August Transitweizen 8½ M, per Herbst inländischer Weizen 5½ M, Transitweizen 2½—3½ M und per Frühjahr Transitweizen 3 M theurer bezahlt. Gekündigt wurden 300 Tonnen Transitweizen. Bezahlt wurde: Inländisch bunt 125 ℔ 233 M. Polnisch zum Transit bunt 121—128/9 ℔ 173—186 M, gutbunt 124—127 ℔ 182—186 M, hellbunt 116/7—130 ℔ 175—193 M, weiß 122/3—127 ℔ 190—192 M. Russisch zum Transit bunt 125 ℔ 178 M, roth 108—127 ℔ 150—173 M, neu 125/6 ℔ 182 M, streng roth neu 129—130/1 ℔ 170—177½ M, Ghirka 118—126 ℔ 160—168 M. Regulirungspreis zum freien Verkehr 232—235 M, zum Transit 182—185 M. Auf Lieferung August 177 M bez., zuletzt 183 M bez., per September-Oktober zum freien Verkehr 210 M Br., 209 M Gd., zuletzt 214½ M bez., zum Transit 168 M Br., 167½ M Gd., schließt 171 M Br., 170 M Gd., per Oktbr.-November zum freien Verkehr 215 M Br., Transit 167½ M Br., 167 M Gd., schließt 171 M Br., 170 M Gd., per November-Dezember zum Transit 167 M Br., 166½ M Gd., schließt 170½ M Br., 170 M Gd., per April-Mai zum Transit 170 M Br., 169½ M Gd., zuletzt 172½ M bez.

Roggen. Da die Ungunst des Wetters zunächst dieser Frucht in unserer Provinz am meisten schadet, und bei den stark erschöpften Vorräthen die Gemüther gerechtfertigter Weise leicht erregt sind, äußerte sich eine sehr lebhafte Nachfrage für den Artikel, die die Preise von effectiver Waare täglich steigerte und 11 M höher gegen die Vorwoche schließen läßt. Inländischer neuer Roggen war noch nicht am Markt, wohl aber mehrere Partien polnischer neuer Roggen, deren Qualität verschieden fiel, und die vielfach feucht und von leichtem Gewicht waren. Bei dieser Bewandtniß macht sich der Mangel alter Roggen zum Aufmischen mit dem feuchten neuen besonders fühlbar. Im Termingeschäft erzielten inländische Gattungen per August 8 M, per Herbst 9½ M und per Frühjahr 7 M höhere Preise. Transitroggen bedang auf alle Termine ca. 7 M mehr. Bezahlt wurde per 120 ℔: polnisch zum Transit 116/7 bis 125 ℔ 161—169 M, neu 109—119 ℔ 162—172 M, russisch zum Transit 111—123 ℔ 155—169 M. Regulirungspreis inländ. 211—222 M, unterpolnisch 161 bis 172 M, transit 159—170 M. Auf Lieferung August inländisch 202—210 M Gd., transit 153—160 M Gd., Septbr.-Oktbr. inländ. 193½ M Br., 192½ M Gd., zuletzt 202 M bez., unterpolnisch 150 M Br., 149½ M Gd., schließt 157 M Gd., transit 149 M Br., 148½ M Gd., zuletzt 156 M bez., Oktbr.-Novbr. transit 149 M Br., 148½ M Gd., schließt 156 M Br., 155½ M Gd., Novbr.-Dezbr. transit 148 M bez., schließt 155½ M Br., 155 M Gd., April-Mai inländisch 186½ M Br., 186 M Gd., schließt 193 M Gd., transit 153 M Br., 152 M Gd., zuletzt 159½ M bez. — **Gerste.** Neue russische Futter-Gerste mit Geruch 120 M, alte desgleichen 125 M, 104 ℔ 130 M. — **Hafer** inländischer 172 M, russischer zum Transit 112 M. — **Erbsen** polnische zum Transit Mittel- 135 M, Futter- 133 M, grüne 133 M, russische zum Transit 134 M. — **Rübsen** war nur in mäßigem Angebot und wurde theurer bezahlt. Inländischer 235—252 M, poln. zum Transit 222—240 M, russisch zum Transit Sommer- 212 M. — **Raps,** nur in nicht trockener und feuchter Waare zugeführt, wurde bezahlt mit: Inländisch feucht 234—235 M, nicht trocken 245—250 M, polnischer zum Transit nicht trocken 250 M. — **Weizenkleie** zum See-Export: grobe 4,77½—4,97½ M, mittel 4,70—4,85 M, feine 4,90—5,10 M per 50 Kilogr. — **Roggenkleie** zum See-Export 5,65—6,00 M per 50 Kilo. — **Spiritus.** Die regnerische Witterung wirkte im Vereine mit ferneren Einkäufen der Berliner Haussepartei befestigend auf die Preise. Ueber die Kartoffelernte kann man heute noch kein Urtheil fällen, erst in circa 3 bis 4 Wochen wird man in der Lage sein, sich davon ein klares Bild zu machen. Die jetzigen Urtheile, daß der Regen den Kartoffeln geschadet habe, sind nach Auskunft hervorragender Landwirthe unzutreffend. Die Bestände von Spiritus an den Hauptstapelplätzen sind noch recht bedeutend, und dürften wir voraussichtlich mit sehr großen Lägern in die neue Campagne hinübergehen, da der Weltmarktpreis in Hamburg circa 5 bis 6 M unter den hiesigen Exportpreisen steht, und neue Verkäufe nach dem Auslande nicht zu ermöglichen sind. Der Consum im Inlande ist noch anhaltend schwach. Der hiesige Lagerbestand beträgt circa 2½ Million Liter. — Zu notiren ist: Contingentirter loco 70 M nom., Septbr.-Oktbr. 59½ M Gd., November-Mai 57½ M Gd., nicht contingentirter loco 50½ M nom., per September-Oktober 40 M Gd., per November-Mai 38 M Gd.

Zucker.

Magdeburg, 7. August. (Wochenbericht der Aeltesten der Kaufmannschaft.) **Melasse:** Bessere Sorten zur Entzuckerung geeignet 42—43° Bé. (alte Grade) resp. 80—82° Brix ohne Tonne 1,70—1,95 M. Desgleichen geringere Sorten, nur zu Brennzwecken passend, 42—43° Bé. (alte Grade) resp. 80—82° Brix ohne Tonne 1,70—1,95 M. — **Rohzucker.** Während der letztverflossenen acht Tage hat sich in der Lage des Marktes wenig verändert. Das Angebot von Kornzuckern blieb mäßig und fand zu letzten Werthen genügende Aufnahme, theils seitens einiger Inlands-Raffinerien, theils für Exportzwecke. Bei der geringen Zahl von Raffinerien, welche gegenwärtig noch im Betriebe sind, schien es zwar an einzelnen Tagen, als ob die Preise sich etwas drücken würden, aber schließlich fanden die offerirten Partien noch passende Verkaufsgelegenheit und schöne Qualitäten erzielten vollen letzten Marktwerth. Für Nachproducte erhielt sich guter Begehr zur Ausfuhr und sind hochpolarisirende Partien wieder über Notiz bezahlt. Umsatz 53 000 Ctr. — **Raffinirter Zucker.** Unser Markt verkehrte auch im Laufe dieser Berichtswoche in unverändert fester Tendenz und wurden für die begebenen Brode und gemahlenen Zucker die notirten Preise schlank bewilligt.

Terminpreise abzüglich Steuervergütung: **Rohzucker** I. Product Basis 88 % a. frei auf Speicher Magdeburg: Notizlos. b. frei an Bord Hamburg: August 13,47½ bis 13,45 M bez., 13,47½ M Br., 13,45 M Gd., September 13,42½ M Br., 13,37½ M Gd., Oktober 12,75—12,72 M bez., 12,77½ M Br., 12,72½ M Gd., Okt.-Dezbr. 12,62½ M Br., 12,57½ M Gd., November 12,52½ M bez., Novbr.-Dezbr. 12,52½ M bez., 12,55 M Br., 12,52½ M Gd., Dezember 12,55 M bez., Januar-März 12,77½ M Br., 12,70 M Gd., März 12,87½ M Br., 12,80 M Gd.

Wolle.

Posen, 8. August. (Original-Bericht der „Danziger Zeitung".) Es ist eine auffällige Erscheinung, daß das Geschäft in diesem Jahre schon seit vielen Wochen fast vollständig ruht. Allerdings tritt nach jedem Wollmarkte eine gewisse Ruhe ein, die Flaue war indessen seit langem nicht so anhaltend wie im jetzigen Sommer. Verkauft wurden in den letzten Wochen bloß mehrere hundert Centner ungewaschener Wollen nach der Mark zu Wollmarktspreisen und außerdem erstand ein Lausitzer Fabrikant ein kleineres Quantum Stoffwollen, ebenfalls zu diesjährigen Wollmarktspreisen. Die Läger am hiesigen Platze sind gegenwärtig sehr reichlich in allen Gattungen assortirt und da die Fabrikanten am Wollmarkte ihren Bedarf nur theilweise gedeckt haben, so muß über lang oder kurz sich wieder ein lebhafteres Geschäft entwickeln. Zufuhren haben in den letzten Wochen nicht mehr stattgefunden.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 8. August. Wind: W.
Angekommen: Freja (SD.), Lönquist, Kiel, leer.
Im Ankommen: 1 Bark, 1 Logger.

Fremde.

Hotel de Berlin. v. Bercken n. Gem. a. Ganglau, General-Major. v. Diezelski n. Gem. a. Chottschewo, Oberst. Major Röhrig a. Wyschetzin, Landschaftsrath. Unger a. Dt. Eylau, General-Major. Marsch a. Thorn, Oberst-Lieutenant. Hübner a. Thorn, Fabrikant. Gründel a. Danzig, Major. Schumann a. Einlage, Techniker. v. Tiedemann n. Gem. a. Woyanow, Rittmeister. Baron v. Maltzahn n. Gem. a. Schwerin, Oberst-Lieutenant. Frau Baronin v. Paleski a. Spengawsken. Lieutenant v. Plüskow a. Klotainen, Rittergutsbesitzer. Lieutenant Weißärmel aus Döhringen, Rittergutsbesitzer. Major Kunze a. Gr. Böhlkau, Rittergutsbesitzer. Friese n. Gem. a. Mittel-Golmkau, Rittergutsbesitzer. Peine a. Einbeck, Fabrikant. Frls. Geschwister Röhrig a. Wyschetzin. Frl. Nack a. Mittel-Golmkau. Frau Rentiere Fischer aus Hamburg. Frau Rentiere v. Wittke a. Hamburg. Köstermann a. Berlin, Zöllner a. Graudenz, Losch a. Halle, Puppel a. Marienwerder, Schumann a. Erfurt, Grunwald a. Berlin, Rawicz a. Breslau, Felde a. Remscheid, Wertheimer a. Galizien, Tuchhändler a. Warschau, Marx a. Heidelberg. Bricken a. Berlin, Weltcke a. Neusalz a. O., Noe a. Hannover, Lenda, Kretzschmar a. Berlin, Frantz a. Oelsnitz, Jachnig a. Leipzig, Kaufleute.

Hotel Englisches Haus. Funk a. Insterburg, Apotheker. Frau Burchard a. Königsberg. Miß Belkin a. Königsberg. Richter a. Thorn, Kreisschul-Inspector. Döben a. Augustfehn, Director. Frl. Pauly a. Elbing. Dr. Dolle a. Königsberg, Referendar. Douglas aus Pr. Stargard. Frau Kaminzki a. Warschau. Kiehn a. Großdorf, Rittergutsbesitzer. Bronstein a. Rußland, Holzhändler. Murach a. Hirschberg, Amts-Secretär. Tischler a. Hamburg, Techniker. Zerbe a. Königsberg, Premier-Lieutenant. Steffens a. Gr. Golmkau, Rittergutsbesitzer. Frau Oberst-Lieutenant Biedermann aus Zoppot. Kluge aus Essen, Ingenieur. Mehrstädt aus Münster, Ingenieur. Reil a. Leipzig, Joost a. Hamburg, Brill a. Neuenhaus, Bramson a. Berlin, H. Leffkowitz a. Lötzen, D. Leffkowitz a. Sensburg, Rosenberg aus Lötzen, Leiter a. Berlin, Behrent a. Liegnitz, Lohmeyer a. Breslau, Kaufleute.

Hotel Deutsches Haus. Maaß a. Marienburg, Gefängniß-Inspector. Wenzel a. Thorn, Chef. Krause a. Bremerhaven, Lieutenant z. S. Wendt aus Gumbinnen, Schubert a. Königsberg, Inspectoren. Manthey a. Graudenz, Pferdehändler. Utzon aus Sonderburg, Ehwtzen a. Ziegenhals, Fabrikanten. Schickus nebst Sohn a. Marienwerder, Regierungs-Secretär. Häse a. Schöneck, Besitzer. Rennert a. Gotha, Administrator. Schieman a. Offenbach, Oeconom. Frohnert a. Thorn, Gerichts-Actuar. Voglowski a. Danzig, Geometer. Dodel a. Wiesbaden, Lieutenant. Duscha a. Berlin, Beamter. Jabtiesk a. Berlin, Sattlermeister. Kraut a. Berlin, Papprath a. Kiel, Mottig a. Schönlacke, Gütig a. Berlin, Schneider a. Elbing, Michaelis a. Stolp, Döring a. Leipzig, Enck a. Bromberg, Günsberg a. Schlawe, Krüger aus Marienburg, Feierabend a. Königsberg, Angermann a. Berlin, Chotzen a. Berlin, Wanneck a. Marienwerder, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: i. V. H. Röckner, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil Otto Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig